

Petra Boden, Rüdiger Zill (Hg.)

POETIK UND HERMENEUTIK IM RÜCKBLICK



Petra Boden, Rüdiger Zill (Hg.)

POETIK  
UND HERMENEUTIK  
IM RÜCKBLICK

*Interviews mit Beteiligten*

Wilhelm Fink

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2017 Wilhelm Fink, Paderborn  
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz I, D-33098 Paderborn)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6115-5

# Inhaltsverzeichnis

Petra Boden, Rüdiger Zill	
Einleitung. . . . .	7
Interviews	
Karlheinz Stierle	
„Komm! ins Offene, Freund!“ POETIK UND HERMENEUTIK als ein intellektuelles Fest. . . . .	23
Helga Jauß-Meyer	
„Alle einte die Erkenntnis, dass auch die Wissenschaften und die Universitäten nicht im alten Stil weitermachen konnten“ . . . . .	41
Dieter Henrich	
„Irgend so etwas hätte es wohl geben müssen“ . . . . .	53
Wolf-Dieter Stempel	
Interdisziplinarität als Abenteuer. . . . .	81
Ferdinand Fellmann	
„Die Erschließung der menschlichen Lebenswelt im Medium der Literatur“ . . . . .	105
Harald Weinrich	
„Wir sind ein bürgerlich-ziviles Unternehmen geblieben“ . . . . .	131
Hermann Lübke	
POETIK UND HERMENEUTIK – von „Krise der Geisteswissenschaften“ keine Spur! . . . . .	157
Rainer Warning	
„... ein harmonisches Gespräch“ . . . . .	183
Christian Meier	
„Temperament, Leidenschaft und kräftige Persönlichkeiten“ . . . . .	203
Thomas Luckmann	
„Ich habe POETIK UND HERMENEUTIK von vornherein als eine Gruppe von deutschen Gelehrten empfunden“ . . . . .	229
Manfred Frank	
„Geist-Haben zu mehreren“ . . . . .	251

Renate Lachmann	
„... steif, aber zugleich aufregend und ungemein spannend“ .....	285
Jürgen Schlaeger	
„... auch ein akademischer Karrierebeschleuniger“ .....	313
Hans Ulrich Gumbrecht	
„... diese zentrale Position der Philosophie“ .....	339
Anselm Haverkamp	
„Theorie als Praxisform verstehen“ .....	367
Gabriele Schwab	
„... das Potenzial für eine Erneuerung war sicher vorhanden“ .....	401
Aleida und Jan Assmann	
Ein Generationenprojekt .....	425
<b>Anhang</b>	
Exposés zu den Tagungen .....	459
Viola Völlm: Gesamtbibliographie aller Beiträge bei <i>Poetik und Hermeneutik</i> .....	547
Nachweise .....	609
Namenregister .....	611

## Einleitung

Zuweilen liegt die *Ponderosa* sogar in Hessen. Als das Deutsche Fernsehen am 13. Oktober 1962 die erste Folge der bald äußerst beliebten Westernserie *Bonanza* ausstrahlte, waren an der Universität Gießen der Philosoph Hans Blumenberg, der Germanist Clemens Heselhaus und der Romanist Hans Robert Jaufß gemeinsam mit dem Kölner Anglisten Wolfgang Iser gerade dabei, eine Forschungsgruppe zu gründen. Die Initiative dafür ging auf Clemens Heselhaus zurück, der schon seit Januar 1961 an der Universität Gießen den Aufbau eines „zwischenfachlichen“ Schwerpunkts für „Poetik und literarische Hermeneutik“ betrieb; der Schwerpunkt sollte der Grundstein für ein geplantes „Lessing-Institut“ werden. Diese Idee traf sich bestens mit den Überlegungen Hans Blumenbergs, den der Gedanke an den Aufbau eines wissenschaftsgeschichtlichen Schwerpunkts in der neu zu gründenden Philosophischen Fakultät schon längst umtrieb. Für diese Pläne hat Hans Robert Jaufß sich ohne Umschweife einnehmen lassen und entsprechende Konditionen für seine Berufungszusagen ausgehandelt. Im Juli 1963 schließlich wurde Wolfgang Iser, der in alle Gespräche darüber verwickelt war, von Jaufß auch im Namen der beiden anderen gebeten, der Gruppe nun offiziell anzugehören.

Diese Gruppe – und das ist das Besondere an ihr – war keine fachspezifische, sondern sollte interdisziplinär orientiert sein. Literaturwissenschaftler unterschiedlicher Herkunft haben zwar zu Anfang dominiert, aber vor allem Philosophen und Historiker waren dem Anspruch nach ebenso wichtig; später kamen Soziologen, Theologen und andere geisteswissenschaftliche Fächer hinzu. Unter dem Namen POETIK UND HERMENEUTIK versammelte sich die Gruppe im Juni 1963 in jener hessischen Universitätsstadt zu ihrem ersten Kolloquium; niemand ahnte damals, dass sie über dreißig Jahre bestehen und zu einer der einflussreichsten Unternehmungen in den Geisteswissenschaften der alten Bundesrepublik werden würde. Nach weiteren Kolloquien in Schloss Auel bei Köln (1964), Lindau am Bodensee (1966), Schloss Rheda in Westfalen (1968) und auf der Insel Reichenau (1970) fand man ab dem VI. Kolloquium (1972) bei der Werner Reimers Stiftung im hessischen Bad Homburg ein dauerhaftes Domizil. Die Reimers Stiftung übernahm nun auch die alleinige Finanzierung der Treffen. Bei jedem Kolloquium setzte sich der innere Kreis der Gruppe an einem Mittwochabend zusammen, um das nächste Thema zu beraten und zu entscheiden. Diese Beratungen fanden im zweiten Stock der Stiftung, im sogenannten *Bonanza*-Zimmer statt, dem einzigen Raum, in dem ein Fernseher stand und in den sich – so wird erzählt – mancher gelegentlich zurückzog, um bei einer Folge der populären Serie von den intensiven wissenschaftlichen Diskussionen zu entspannen.

*Bonanza* prägte die Atmosphäre jener Jahre wahrscheinlich in einem Maße, wie man es sich heute nicht mehr vorstellen kann – und dass nicht nur – oder obwohl – sie die Westernserie mit den meisten in West-Deutschland ausgestrahlten Folgen war und immer noch ist. Obwohl ihre Geschichten im Wilden Westen spielten, war sie dennoch eine Familienserie im doppelten Sinne: dem der Adressaten, aber auch dem des Dargestellten. Der weise Vater Ben Cartwright wachte über seine Söhne und die anderen (fast nur männlichen) Protago-

nisten einschließlich des treu sorgenden chinesischen Kochs Hop Sing. Sie alle hatten manches Abenteuer zu bestehen, immer aber ging es gut aus und vor allem harmonisch. Und am Ende lebten alle doch im „Wohlstand“, wie die deutsche Übersetzung des spanischen Wortes heißt – und im Englischen nimmt es auch schon die Bedeutung von „ergiebige Goldgrube“ an. Dass die Geschichte vor diesen Geschichten keineswegs so friedlich und harmonisch gewesen ist, sondern eine von Landraub, Kampf und Not, erscheint allerdings nur am Rande.

Es sind dann auch die Wohlstandsjahre, in denen die Forschungsgruppe POETIK UND HERMENEUTIK sich formierte. Ihre Gründer standen unter dem Eindruck, wichtige Jahre ihres Lebens verloren zu haben, sei es, weil sie im Krieg waren (Hans Robert Jauß ist hier ja nur der spektakulärste Fall), sei es, weil sie – wie Hans Blumenberg – verfolgt wurden und nicht studieren durften. Nun sollte nachgeholt werden: nicht nur Zeit, sondern auch all jene Bestände aus Literatur, Kunst und Philosophie, die zuvor ausgegrenzt, verpönt, verboten waren. Mit dem Beginn der 60er Jahre kam diese Generation auf die Lehrstühle und begann die akademische Landschaft nun selbst zu formen. Von diesem Impuls ließen sich nicht zuletzt die Gründer von POETIK UND HERMENEUTIK leiten. Die Gruppe verstand sich dabei, zumindest in ihrer Anfangsphase, als eine Versammlung von gleichberechtigten Akteuren – und dennoch gab es vor allem einen, der sich mehr und mehr um ihre Geschicke kümmerte, nämlich Hans Robert Jauß, ganz wie der patriarchalisch-weise Farmer Ben Cartwright. Die weiteren Rollen, etwa die des jovial-gemütlichen Hoss oder des abtrünnigen Adam, darf man nach Belieben selbst besetzen. Streitigkeiten und Krisen gab es auch bei POETIK UND HERMENEUTIK, und eine der ersten, nachhaltigen, führte zum Ausschluss eines der Gründungsmitglieder: Blumenberg, Iser und Jauß trennten sich nach dem III. Kolloquium von Clemens Heselhaus.

Damit hatte sich auch die letzte Bindung an Gießen aufgelöst, denn Blumenberg war schon 1965 nach Bochum gegangen, Jauß wurde 1966 nach Konstanz berufen, wo er alles daran setzte, den Reformimpuls, der POETIK UND HERMENEUTIK auf den Weg gebracht hatte, auch in der universitären Neugründung zu verankern. Dies erklärt wohl auch seine Beharrlichkeit, mit der er die Berufung von Kollegen betrieb, deren Namen bald so eng mit POETIK UND HERMENEUTIK verbunden waren, dass der Kreis oft für eine Konstanzer Gruppe gehalten wurde: Manfred Fuhrmann, Wolfgang Iser, Wolfgang Preisendanz, Wolf-Dieter Stempel und Jurij Striedter. Nicht gelungen dagegen ist ihm die Berufung von Hans Blumenberg, Reinhart Koselleck, Odo Marquard und Christian Meier. Im noch offenen Horizont der Konstanzer Neugründung diskutierten und erprobten Jauß und Iser ihre Theorien zur Rezeptions- und zur Wirkungsästhetik, die schnell unter dem Namen „Konstanzer Schule“ im Umlauf waren und vielleicht nicht dominant, aber eng mit dem Schicksal von POETIK UND HERMENEUTIK verbunden wurden.

Inhaltlich verschoben sich die Schwerpunkte der Tagungen von mehr poetologisch-hermeneutischen Themen im engeren Sinne zu solchen, die man später kulturwissenschaftliche genannt hätte. Auch anthropologische Interessen, bei einigen von Anfang an im Spiel, nahmen immer mehr Raum ein. Was die Gruppe aber vor allem auszeichnete, war ihre Arbeitsweise. Zunächst einmal: Man nahm sich Zeit, und zwar in einem Maße, wie es heute kaum noch denkbar wäre. Für eine ganze Woche zogen sich die Teilnehmer an einen Ort fernab der Universitäten zurück. Die zum Teil sehr ausführlichen Vorlagen, die im Voraus



verschickt worden waren, konnten und sollten zu diesem Zeitpunkt bereits gelesen sein. Deshalb wurden während dieser Treffen keine Vorträge gehalten, vielmehr stellte ein fachfremder Kollege die Texte in Kurzform vor; dann wurde ausgiebig darüber diskutiert. Diese Diskussionen wurden aufgezeichnet und zusammen mit den Vorlagen publiziert, zunächst direkt als Diskussion. Dann, als dies zu kompliziert wurde, ging man dazu über, aus diesen protokollierten Gesprächen einzelne Beiträge herauszugreifen und die Diskutanten zu bitten, ihre Interventionen zu kleinen Statements auszuarbeiten. Ein festes Prozedere, um diese Gespräche, die ja eigentlich das Wichtigste an den Treffen waren, zu dokumentieren, setzte sich aber nicht durch.

Mit dem Erfolg der Protagonisten wuchsen auch deren Verpflichtungen; die Zeit wurde knapper, manche zogen sich zurück. Seit den 80er Jahren sprach man von Nachwuchsproblemen und war bemüht, den Kreis zu verjüngen. Diese Anstrengungen gelangen aber nur in Einzelfällen, so dass bald schon erste Stimmen laut wurden, die Arbeit des Kreises zu beenden. Spätestens nach dem XV. Kolloquium wurden diese Stimmen dominant, dennoch blieb das XVI., das sogar *Das Ende* zum Thema hatte, nicht das letzte. Es schloss sich vielmehr noch ein XVII., nun wirklich letztes Kolloquium über *Kontingenz* an. POETIK UND HERMENEUTIK zeichnete sich durch eine erstaunliche Langlebigkeit aus. Die Gruppe existierte über dreißig Jahre, nimmt man die Spanne zwischen dem ersten und dem letzten Kolloquium, waren es 31 Jahre (1963–1994), rechnet man die Zeit bis zum Erscheinen des letzten Bandes 1998 dazu, sogar 35 Jahre. Dreißig Jahre: Das ist die Spanne einer Generation; so kann man die Gruppe wohl auch in erster Linie als das Projekt ihrer Gründer betrachten: Als sie abtraten, kam auch die Gruppe an ihr Ende. Dass zur selben Zeit auch die alte Bundesrepublik Geschichte wurde, mag zusätzlich bedeutsam sein.

Genau genommen aber war POETIK UND HERMENEUTIK gar keine Forschergruppe im landläufigen Sinn, sondern eine virtuelle Vermengung verschiedener Gruppen – und das sogar in mehreren Hinsichten. Zum einen hat sich die Zusammensetzung dieser Institution im Verlauf ihres Bestehens verändert. Es gab zwar einzelne – wenige – Protagonisten, neben Hans Robert Jauß etwa Karlheinz Stierle und Rainer Warning, die mehr oder weniger die gesamte Zeit mit dabei waren, aber bei den meisten Mitgliedern, auch denen aus der Kerngruppe, den scherzhaft so genannten Archonten, beschränkte sich die intensive Mitarbeit nur auf bestimmte Phasen. So wurde die Anfangsphase zum Beispiel stark von Hans Blumenberg mit geprägt. Als er sich nach dem VII. Kolloquium endgültig zurückgezogen hatte, rückten andere stärker in den Vordergrund. Noch weitere prägende Teilnehmer der frühen Jahre schieden aus diesem oder jenem Grund nach einiger Zeit aus, so zum Beispiel Dieter Henrich nach dem X., Harald Weinrich nach dem XII. Kolloquium. Gerade ab dem XII. Kolloquium kamen durch die Versuche, die Gruppe zu verjüngen, eine ganze Reihe neuer Gesichter in den Kreis: Manfred Frank, Gerhart von Graevenitz, Walter Haug, Anselm Haverkamp und – jetzt auch eine Frau – Renate Lachmann, um nur einige zu nennen. Außerdem waren natürlich bei jedem Treffen immer auch ad hoc Kollegen eingeladen, die für das entsprechende Thema eine besondere Sachkompetenz hatten, aber im Weiteren nicht unbedingt wieder teilnahmen. So war POETIK UND HERMENEUTIK eine Abfolge von sich überschneidenden Gruppen, die natürlich etwas Gemeinsames verbunden hat.

Man hat aber auch den Eindruck, dass es sich bei POETIK UND HERMENEUTIK aus einem weniger trivialen Grund um eine Gruppe aus Gruppen handelt: Denn jeder der Teilnehmer nahm die Kolloquien und ihr Umfeld je anders wahr. Das zeigt sich in den Interviews immer wieder, zum Beispiel an der Frage, ob Hans-Georg Gadamer im Hintergrund als integrierende Figur wirkte oder als eine, von der man sich abstieß. Die Antworten, die wir hier bekamen, sind so widersprüchlich wie die Fälle abweichender Wahrnehmung zahlreich sind. Wahrnehmungsdifferenzen gelten auch für die einzelnen Treffen: Im selben Raum überlagerten sich Aufmerksamkeitsfelder, Konstellationen, Gruppenwahrnehmungen. Es gibt kein Nebeneinander, sondern ein Übereinander von Bezügen, die zuweilen sogar wie in einem Bild von M.C. Escher paradox miteinander verknüpft zu sein scheinen. Es bestanden also im selben Raum und zur selben Zeit immer mindestens so viele dieser virtuellen Gruppen, wie es reale Teilnehmer gab.

Neben all diesen virtuellen Gruppen gibt es aber ab einem bestimmten Zeitpunkt reale andere Gruppen. Ob nach dem Modell von POETIK UND HERMENEUTIK konstituiert, ob in Konkurrenz zu diesem Vorbild oder ob unabhängig davon: In diesen Jahren sind zahlreiche weitere Forschungskreise entstanden, in denen einige Teilnehmer von POETIK UND HERMENEUTIK auch vertreten waren, so etwa der Arbeitskreis „Theorie der Geschichte“, die Kolloquien in Dubrovnik, die vor allem von Hans Ulrich Gumbrecht organisiert worden sind, die „Archäologie der literarischen Kommunikation“ unter der Federführung von Aleida und Jan Assmann, das Konstanzer Forschungszentrum „Literarische Anthropologie“, aber auch der Kreis um Sanford Budick und Wolfgang Iser in Jerusalem. Wissen etabliert sich nicht zuletzt über Netzwerke, in denen es erarbeitet, verbreitet und zur Geltung gebracht wird, aus denen es aber auch Anregungen gewinnt. Es ist also anzunehmen, dass die gemeinsame Beteiligung an anderen Unternehmungen für den Ertrag von POETIK UND HERMENEUTIK ebenso richtungweisend geworden ist wie umgekehrt. Für die Arbeit der Gruppe, ihren Zusammenhalt über mehr als dreißig Jahre hinweg, mithin ihren prominenten Platz in den Geisteswissenschaften sind auch langjährige Freundschaften konstitutiv gewesen, ebenso die Lehrer-Schüler-Verhältnisse.

Zeitzeugen haben ein Wissen über die Geschichte der Forschungsgruppe POETIK UND HERMENEUTIK, das aus eigener Beteiligung an ihrer Arbeit herrührt: ein Wissen über Zusammenhänge und Problemkonstellationen, über den Verlauf von Kolloquien und dort aufgetretene Kontroversen, über die Rolle der einzelnen Mitglieder, über Motive, Konflikte, Erfolge, über Strategien und Pläne (realisierte und nicht realisierte) und anderes mehr, kurzum: Sie haben ein Wissen aus eigener Erfahrung, die sich auf ihre wissenschaftliche Lebensleistung gründet. Diese besteht darin, mit Interesse und Lust, mit der Investition von viel Kraft und Zeit ein Unternehmen auf den Weg gebracht und durch Mitarbeit in Gang gehalten zu haben, das in der Geschichte der deutschen Geisteswissenschaften bis heute singular ist und das deshalb jetzt verstärkt wissenschaftsgeschichtliches Interesse auf sich zieht.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Im Rahmen des Exzellenzclusters „Kulturelle Grundlagen von Integration“, das zwischen 2006 und 2011 an der Universität Konstanz gefördert wurde, fand vom 28.–29.11. 2008 ein Workshop zum Thema „Die Forschergruppe ‚Poetik und Hermeneutik‘. Erschließen – Historisieren – Aufgreifen“ statt. Die Beiträge dieses Workshops wur-

Wissenschaftsgeschichtliche Forschungen zur Geschichte der Gruppe richten sich auf die Analyse ihrer Forschungsergebnisse, auf die Erkundung ihrer Voraussetzungen, auf die Kontextualisierung der in siebzehn Tagungsbänden vorliegenden Arbeitsergebnisse oder ihre Rezeption in den je zeitgenössischen Diskursen, und sie richten sich auf die Analyse geisteswissenschaftlicher Praxisformen. Wissenschaftsgeschichte interessiert sich für theoretische Konzepte, institutionelle Strukturen, für handelnde Personen und damit – neuerdings verstärkt – für die personale Dimension des Wissens mit Fragen nach Zuschreibungen von Kompetenz, Zuverlässigkeit, Loyalität oder Vertrauenswürdigkeit. Ihr Material sind gedruckte Texte sowie höchst heterogene Quellensorten, die in Archiven aufbewahrt werden. Texte für sich, egal ob gedruckte oder ungedruckte, sind stumm; sie müssen zum Sprechen gebracht, sie müssen interpretiert werden. Oft genug legen sie eine Evidenz von Tatsachen und Zusammenhängen nahe, die ihren Produzenten fremd oder nebensächlich erscheinen. Es kommt aber gleichermaßen oft vor, dass Interpretations- und Analyseleistungen von Wissenschaftshistorikern für Zeitzeugen eine Sicht auf ihnen bisher Verborgenes, ihrer eigenen unmittelbaren Wahrnehmung nicht Zugängliches, zuweilen Überraschendes zum Vorschein bringen.

Vor allem mit ihrem Arbeitsprinzip „Interdisziplinarität“ hat *POETIK UND HERMENEUTIK* von sich reden gemacht und einen Standard etabliert, der seit ihrem Erfolg und bis heute als unhintergehbare Forschungsperspektive gilt, oft genug aber auch als nur strategisch wichtige Leerformel in Misskredit steht. Das gibt Fragen auf: Was genau muss man im Fall von *POETIK UND HERMENEUTIK* unter „Interdisziplinarität“ verstehen? Wie umfassend war die praktizierte Interdisziplinarität? Ging sie aus einem ohnehin gemeinsam geteilten Bildungskanon hervor oder baute sie echte Brücken zwischen unterschiedlichen wissenschaftlichen Sprachen? Hat die Diskussion in *POETIK UND HERMENEUTIK* vor allem die disziplinären Grenzen zwischen den Nationalphilologien und vielleicht auch zu den Geisteswissenschaften insgesamt durchlässiger gemacht? Oder hat sie darüber hinaus der Erosion der überkommenen Trennung zwischen geistes-, sozial- und naturwissenschaftlichen Disziplinen überhaupt vorgearbeitet, zum Beispiel indem sie mit ihrem frühzeitigen Interesse an der Anthropologie dazu beigetragen hat, dass die Literaturwissenschaften sich heute oft als Kulturwissenschaften verstehen? Welchen Gewinn interdisziplinärer Kommunikation können die Teilnehmer individuell für sich bzw. für ihre jeweilige Disziplin geltend machen? Welche Interferenzen gab es zwischen disziplinären Diskussionen der jeweiligen Fächer und den interdisziplinären auf den einzelnen Kolloquien? Wie kam Interdisziplinarität überhaupt in Gang? Gab es Impulse stiftende Fächer mit jeweils tonangebenden Experten?

Im Zusammenhang damit fällt zunächst ins Auge, dass bei *POETIK UND HERMENEUTIK* auf den Erfolg im Team gesetzt wurde, während es in den Geisteswissenschaften doch sonst

---

den veröffentlicht in: *IASL 2010*, Bd. 35, H. 1, *Schwerpunkt – Wissenschaftsgeschichte der Geisteswissenschaften. Am Beispiel von „Poetik und Hermeneutik“*, S. 6–142. Im folgenden Heft wurde eine darauf reagierende „Forschungsdiskussion“ veröffentlicht, vgl. *IASL 2010*, Bd. 35, H. 2, S. 136–157. Die Dissertation von Julia Wagner: *Papierwelten. Hans Blumenberg, Hans Robert Jauß und die Anfänge der Forschungsgruppe „Poetik und Hermeneutik“* wird in Kürze beim Fink Verlag erscheinen. Das von der DFG geförderte Projekt von Petra Boden: *Arbeit an Begriffen. Zur Geschichte von Kontroversen in der Forschungsgruppe POETIK UND HERMENEUTIK (1966–1984)* wird mit einer Monografie abgeschlossen werden.

auf die individuelle Einzelleistung angekommen ist. Das versteht sich nicht von selbst. Für interdisziplinäre Arbeit sind institutionelle Rahmenbedingungen nötig, etwa Orte, an denen man zusammenkommt, und Gelder, die diese Kooperationen finanzieren. Unter dem Aspekt, dass diese Praxisform in den 50er und 60er Jahren keineswegs erprobt war und die anlaufende Diskussion zur Hochschulreform mit ihrer Ermöglichung auch keinen Schwerpunkt markiert hat, ist von wissenschafts- und hochschulpolitischen Hürden auszugehen, die zu überwinden waren. Wie wurde auf die Initiative der Gruppengründung reagiert? Jacob Taubes oder Herbert Dieckmann etwa sprachen schon sehr früh von Feinden der Gruppe, denen man mittels erfolgreicher Arbeit den Wind aus den Segeln nehmen müsse.

Eine Gruppe, die über einen längeren Zeitraum besteht, bildet eigene Habitusformen aus, Regeln des miteinander Umgehens und Arbeitens, Kriterien, wer dazu gehört und wer nicht. Auch wenn es heißt, dass *POETIK UND HERMENEUTIK* nicht nach einem vorgegebenen Regelwerk gearbeitet hat, muss es solche Regeln implizit gegeben haben. Wie lassen sie sich fassen und beschreiben? Die Gruppe hat sich unablässig vergrößert, eine Unterscheidung in Stammgruppe und erweiterten Kreis wurde eingeführt. Wie wurde man Mitglied dieser oder jener Teilgruppe? Wer wurde eingeladen, vielleicht erneut eingeladen und weshalb? Wie setzte sich also am Ende der Kreis der Tagungsteilnehmer zusammen? Konnte man sich auch bewerben? In einer Gruppe entstehen normalerweise auch Konkurrenzen: In den Korrespondenzen ist immer wieder von Konflikten die Rede. Traut man diesen Korrespondenzen, hat es mehrere Konflikte gegeben, die womöglich das Fortbestehen der Gruppe gefährdet haben. Wie wurde damit umgegangen? Gab es ein bestimmtes Konfliktmanagement?

Seit Ende der 60er Jahre konkurrierten theoretische Ansätze um ihre prominente Geltung: um nur Soziologie, Kybernetik, Semiotik, Strukturalismus, ideologiekritische Sozialgeschichte der Literatur und Poststrukturalismus/Dekonstruktion zu nennen und – natürlich – Rezeptionstheorie und Wirkungsästhetik. Wie war es in der Gruppe um die Bereitschaft bestellt, sich mit den anderen Konzepten auseinanderzusetzen? Was waren die elementaren Voraussetzungen ihrer interdisziplinären Kommunikation? Musste es für deren Erfolg einen minimalen Konsens an gemeinsamen Interessen und Wissensbeständen und/oder einen bestimmten Argumentationsstil bzw. eine Kultur des Streitens geben?

Und schließlich: Wie weit hat sich die Gruppe auch anderen Kulturkreisen gegenüber geöffnet? Blieb sie in erster Linie ein deutsches Unternehmen, oder hat sie versucht, sich zu internationalisieren, sei es durch die Einladung ausländischer Teilnehmer, sei es, indem ihre Arbeiten selbst über nationale Grenzen hinweg ausstrahlten? Wurden in dem Kreis überhaupt Theorien entwickelt, die zum Beispiel für französische, amerikanische oder osteuropäische Ansätze – um nur mit diesen anzufangen – interessant waren, oder blieben ihre Ideen nur bedingt exportfähig?

All dem wollten wir in unseren Interviews nachspüren. Ausgangspunkt war ein Workshop, den Petra Boden im Rahmen ihres DFG-Projekts zur Erforschung der Gruppe im Januar 2014 am Deutschen Literaturarchiv in Marbach veranstaltet hat. Auf diesem Symposium, *Interdisziplinarität als Chance – Oder: Die nicht mehr schönen Wissenschaften. 50 Jahre POETIK UND HERMENEUTIK*, wurden ehemalige Teilnehmer nicht nur von einer Reihe jüngerer Wissenschaftshistoriker befragt, sie diskutierten auch untereinander über ihre jeweiligen Erinnerun-

gen. Da uns dies so ergiebig erschien, gleichzeitig aber auch einige ehemalige Protagonisten aus verschiedenen, oft kontingenten Gründen an diesem Marbacher Gespräch nicht teilnehmen konnten, haben wir uns zu Einzelinterviews entschlossen, um das zu Tage getretene Wissen zu bewahren und zu vertiefen.

Dafür sind wir meist zu den einzelnen Gesprächspartnern gereist und haben mit ihnen jeweils ein in der Regel zwei- bis dreistündiges Gespräch geführt, das erste sogar schon als Vorbereitung auf den Marbacher Workshop mit Harald Weinrich im November 2013, das letzte mit Thomas Luckmann, der uns freundlicherweise Anfang April 2016, nur wenige Wochen vor seinem Tod noch zu sich eingeladen und äußerst lebhaft Auskunft erteilt hat. Keiner der von uns Angesprochenen hat sich verweigert, alle haben uns sehr gastfreundlich empfangen und uns dabei äußerst bereitwillig an ihren Erinnerungen teilnehmen lassen.

Dennoch ist der Band am Ende das Ergebnis von vielen Kontingenzen, zunächst einmal natürlich der der Biologie. Fünfzig Jahre nach dem ersten Treffen der Gruppe waren viele Teilnehmer, vor allem die vier Gründungsmitglieder, schon nicht mehr am Leben. Einige wenige von denen, die wir gern befragt hätten, sahen sich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zu einem Gespräch in der Lage. Gerade im Fall von Odo Marquard und von Jurij Striedter – beide inzwischen verstorben – haben wir das sehr bedauert. Besonders schmerzhaft ist, dass wir mit Gerhart von Graevenitz zwar noch ein intensives Gespräch führen konnten, es ihm aber durch seinen frühen und unerwarteten Tod nicht mehr möglich war, das Transkript zu bearbeiten und zu autorisieren, so dass seine Stimme hier leider fehlen muss. Dennoch möchten wir die Erfahrung, mit Gerhart von Graevenitz und Thomas Luckmann noch sprechen zu können, nicht missen. In diesem Sinne haben wir den Interviews auch ein Motto vorangestellt.

Alle Befragten waren zu einem Zeitpunkt aktive Teilnehmer der Gruppe. Eine gewisse Ausnahme ist nur Helga Jauß-Meyer, die Ehefrau von Hans Robert Jauß, die uns aber als Vertraute der zentralen Figur des Kreises dennoch wichtig erschien. Ursprünglich hatten wir auch beabsichtigt, eine Außenperspektive mit einzubeziehen und – auf Anregung von Manfred Frank – eine der Sekretärinnen der Werner Reimers Stiftung zu befragen. Leider ist es uns nicht gelungen, Kontakt zu ihr aufzunehmen.

Sicher hätten wir sehr viel mehr ehemalige Teilnehmer befragen können. Wichtig waren uns zunächst natürlich die Mitglieder der Kerngruppe; bei den anderen haben wir unseren Interviewwunsch danach entschieden, ob sie öfter dabei waren und damit ein gewisses breiteres Erfahrungsspektrum haben oder ob sie – nach den Erzählungen anderer – zu bestimmten Momenten der Geschichte eine besondere Funktion für ihren weiteren Verlauf gehabt zu haben scheinen. Insgesamt wollten wir natürlich auch die wichtigsten Disziplinen und die verschiedenen Altersstufen des Kreises vertreten wissen, um damit die Gruppendynamik deutlich werden zu lassen.

Allen Interviewpartnern haben wir vorab eine Liste mit Fragen geschickt, einige davon waren immer gleich, andere speziell auf die Person zugeschnitten. So konnten sich die Interviewten auf unsere Gespräche vorbereiten. Dennoch haben wir den Fragenkatalog nicht einfach stur abgearbeitet, sondern uns dem spontanen Verlauf des Gesprächs überlassen, der Kontingenz der Situation gewissermaßen. Immer war es uns dabei wichtig, die befragte Per-

son selbst plastisch in Erscheinung treten zu lassen, also zu zeigen, aus welcher Perspektive hier über POETIK UND HERMENEUTIK geurteilt wird. Deshalb haben wir jeweils auch nach dem generellen Werdegang, manchmal auch nach späteren Erfahrungen gefragt. In wenigen Fällen führte das zu längeren Exkursen, die uns aber doch so interessant erschienen, dass wir die Gunst der Stunde nutzen wollten. Bei einigen haben wir überlegt, ob wir diese Stellen für den vorliegenden Band kürzen sollten, um sie dann an anderem Ort zu veröffentlichen, haben uns aber dagegen entschieden, weil es diese Passagen dann doch aus dem Kontext gerissen hätte. In einem Fall, bei Thomas Luckmann, hat das dazu geführt, dass seine Erfahrungen in der Forschungsgruppe eher den kleineren Teil des Gespräch ausmachen; dennoch fanden wir seine Erzählungen nicht nur so eindrucksvoll, dass uns ihre Publikation lohnenswert erschien, sie symbolisieren auch etwas von der anderen Gewichtung, die die Treffen der Gruppe innerhalb seines Forscherlebens eingenommen haben.

Die durchweg entspannte und heitere Atmosphäre der Gespräche haben wir dann auch in den von uns zunächst redaktionell bearbeiteten Transkriptionen zu erhalten versucht; die Expressivität des Gedankens war dabei manchmal wichtiger als die Korrektheit der Grammatik. Das Nonverbale, das in solchen Situationen natürlich auch immer entscheidend ist, der Enthusiasmus, der in der Stimme der Antwortenden zum Ausdruck kommt, ihre Gesten, ihr Lachen, manchmal aber auch eine abweisende Miene finden wie immer natürlich nicht den Weg in den Druck. Das ist es ja auch, was den Unterschied zwischen den Tagungen selbst und ihren Dokumentationen in der Reihe *Poetik und Hermeneutik* ausmacht. Jan Assmann hat es als den Unterschied zwischen dem Geist, den man hat, und dem Geist, der sich ereignet, bezeichnet.

Die Befragten haben diese Versionen alle noch einmal mehr oder weniger stark überarbeitet, einige haben nur kleinere stilistische Unebenheiten beseitigt, andere hingegen ganze Passagen neu formuliert. Daraus ergibt sich zum Teil auch der unterschiedliche Grundton der gedruckten Texte. In allen Fällen aber haben sich die Sprecher in Autoren verwandelt. Die Endversionen sind also im doppelten Sinne das autorisierte Produkte ihrer Verfasser – auch das ähnelt dem Verfahren, durch das die Diskussionsbeiträge und Statements in *Poetik und Hermeneutik* selbst zustande gekommen sind.

Einen Grundsatzentschluss haben wir sehr schnell getroffen. Erst nachdem wir einige der Gespräche geführt hatten, wurde die Rolle von Hans Robert Jauß im Nationalsozialismus wieder zu einem heftig diskutierten Thema, sowohl in der Fachöffentlichkeit als auch in den allgemeinen Medien (eine Rolle, die natürlich nicht prinzipiell unbekannt war). Wir haben das Thema bewusst nicht von uns aus angesprochen, um zu sehen, wie sehr es bei den Interviewten von selbst nachhallt. Fast alle Befragten haben Jauß' Vergangenheit aber von sich aus thematisiert. Unterschiedliche Reaktionen sind hierbei allerdings unter Umständen dem Zeitpunkt des Interviews geschuldet. Dennoch hatte natürlich auch in diesem Punkt jeder die Gelegenheit, bei der schriftlichen Überarbeitung des Texts hier noch einmal zu nuancieren oder deutlicher Stellung zu beziehen, was auch einige getan haben. Allerdings sollte man – so wichtig Jauß für die Forschungsgruppe auch war – immer im Auge behalten, dass das Thema unserer Gespräche nicht Hans Robert Jauß war, sondern die Gruppe insgesamt und ihre ganz eigene Dynamik.

Alle Befragten haben übrigens gewusst, dass wir auch mit einer Reihe von damals ebenfalls beteiligten Kollegen sprechen, aber keiner hat vor der Drucklegung dieses Bandes die Antworten der anderen zu Gesicht bekommen. Sie konnten sich in ihren Erinnerungen also nicht gegenseitig beeinflussen – zumindest nicht vermittelt durch uns. Interferenzen sind damit ebenso Resultat der Erinnerungsarbeit wie verblüffende Unterschiede.

Das Ergebnis ist aber – und das ist wichtig – genau das: *Erinnerungen* an die Arbeit der Gruppe POETIK UND HERMENEUTIK. Die Betonung liegt dabei auf dem Begriff „Erinnerungen“. Sind wir zunächst ganz naiv an die Gespräche herangegangen, einfach um zu hören, welche Informationen uns die damals Beteiligten heute noch geben können, Informationen, die sich nicht unbedingt in den veröffentlichten Aufsätzen oder in den Briefen und anderen Dokumenten, die sich in den Vor- und Nachlässen – größtenteils, aber nicht nur in Marbach – finden lassen, ist uns im Laufe der Interviews sehr schnell klar geworden, dass wir es hier vor allem auch mit einem Beispiel von *Memoria* zu tun haben: Mindestens so interessant wie die reine Information selbst – wenn es denn so etwas überhaupt gibt – erscheint, was in Erinnerung bleibt und in welcher Form. Deshalb haben wir uns in den allermeisten Fällen zurückgehalten und das Erzählte nicht korrigiert, auch da, wo wir aus Archivstudien wussten, dass das Berichtete so nicht vorgefallen sein konnte. Das muss man bei der Lektüre der vorliegenden Interviews immer mitlesen. Die Erinnerungen, die hier erscheinen, sind Erinnerungen an eine Praxis aus der Perspektive von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die in eine Standards bildende, Normen prägende Kommunikation eingebunden waren und hieraus Maßstäbe für ihr weiteres Arbeiten abgeleitet haben. In allen Fällen hat sich diese Arbeit natürlich über das Bestehen von POETIK UND HERMENEUTIK hinaus erstreckt.

Insgesamt kommt uns das Ergebnis manchmal vor wie *Rashomon*, jener berühmte Film von Akira Kurosawa: Die Befragung der Zeugen zeigt eine Vielzahl von einander teilweise widersprechenden Perspektiven, die insgesamt keine eindeutige Wahrheit zulassen. Ebenso wie es keine „nackte Wahrheit“ gibt (eine der Lieblingsmetaphern von Hans Blumenberg), existiert auch keine „nackte Vergangenheit“, denn in der unabschließbaren Praxis jeglichen Bezugnehmens auf sie wird die Vorstellung von ihr verändert. Ihre Beschreibungen sind integraler Bestandteil der Gegenwart, die sie erfasst, um Zukünfte zu prognostizieren. Der Historiker Achim Landwehr hat dafür den Begriff „Chronofenzen“ geprägt, um diese endlosen Relationierungen geschichtstheoretisch zu fundieren.<sup>2</sup> Aber gerade deshalb ergibt sich, wenn man die so entstehenden Bilder zusammensieht, eher wie bei dem Facettenauge eines Insekts als durch die Sehstrahlen einer Zentralperspektive, eine reiche und durchaus deutliche Ansicht der Sache. Dies war uns Anlass für ein weiteres Motto, das wir einem der für POETIK UND HERMENEUTIK kanonischen Texte entnommen haben: Marcel Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*.

Neben den Interviews dokumentiert der Band die Exposés, die als Vorbereitung zu den Kolloquien verschickt worden sind. Sie erweisen sich als ausgesprochen interessante Texte eigenen Rechts, die nicht selten die deutliche Handschrift ihrer Verfasser tragen. Ihre Lek-

<sup>2</sup> Achim Landwehr: *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt am Main 2016.

türe lässt einen Vorher-Nachher-Effekt entstehen, der zeigt, welche Intentionen die jeweiligen Projekte in der Planungsphase angetrieben und wie sich die Themen in der Bearbeitung der Eingeladenen mit der Zeit verändert haben. Obwohl wir in manchem Nachlass und auch in manchem Privatarchiv fündig geworden sind, konnten wir trotz umfangreicher Recherchen weder für das I. noch für das IV. Kolloquium solch ein Exposé finden; im Fall des ersten Treffens sind wir aber nicht einmal sicher, ob es solch ein Papier schon gegeben hat. Beim X., XIII. und XVII. Kolloquium weichen Exposé und gedrucktes Vorwort nur minimal voneinander ab, wir haben uns aus Gründen der Vollständigkeit jedoch dafür entschieden, sie hier noch einmal mit abzudrucken.

Den Band beschließt eine alphabetische Gesamtbibliographie aller jemals in den siebzehn Bänden der Reihe *Poetik und Hermeneutik* publizierten Beiträge. Dadurch soll auf einen Blick sichtbar werden, wer alles an diesem langjährigen Projekt beteiligt war und wie intensiv die einzelnen Beiträger in diesem Zusammenhang zu Wort gekommen sind. Für die aufwendige Erstellung dieser Bibliographie danken wir Viola Völm ganz herzlich.

Damit sind wir beim Dank. Die Arbeit an diesem Band wäre nicht möglich gewesen, ohne eine vielfältige Unterstützung. Zunächst einmal ist er hervorgegangen aus Petra Bodens Projekt „Arbeit an Begriffen. Zur Geschichte von Kontroversen in der Forschungsgruppe Poetik und Hermeneutik (1966 – 1984)“, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft mehrere Jahre großzügig gefördert hat. Die Interviews sind gewissermaßen ein Teil-Ergebnis dieses Projekts,<sup>3</sup> an dem Rüdiger Zill als offizieller Kooperationspartner beteiligt war. Zu danken ist in diesem Zusammenhang auch dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach, das dieses Projekt unter seinem Dach aufgenommen hat, im Besonderen seinem Direktor Ulrich Raulff, der darüber hinaus den für den vorliegenden Band impulsstiftenden Workshop angeregt und ausgerichtet hat. Den Teilnehmern dieses Workshops – auf der Seite der Befragten: Aleida und Jan Assmann, Ferdinand Fellmann, Manfred Frank, Helga Jauß-Meyer, Herrmann Lübke, Jürgen Schlaeger, Wolf-Dieter Stempel, auf der Seite der Fragenden: Clemens Albrecht, Cornelius Borck, Holger Dainat, Walter Erhart, Marcel Lepper, Julia Wagner und Dirk Werle – haben wir hier manche erste Anregung und viele weiterführende Überlegungen zu verdanken, die wir dann in den Interviews verfolgen konnten.

Dann gilt unser Dank natürlich vor allem den Befragten, die nicht nur während der Gespräche äußerst offen und kooperativ waren, sondern auch in dem teilweise langwierigen Redaktionsprozess immer geduldig und hilfsbereit zur Stelle waren. Einige haben sich auch über ihr eigenes Interview hinaus engagiert, um uns bei anderen die Türen zu öffnen. Hier möchten wir vor allem Aleida Assmann, Anselm Haverkamp und Renate Lachmann danken. Andere wieder, so etwa Wolf-Dieter Stempel, Christian Meier und Karlheinz Stierle, haben

<sup>3</sup> Außerdem liegen bereits vor: Petra Boden: „Vom Protokoll zum idealen Gespräch. Einblicke in die Werkstatt von Poetik und Hermeneutik, in: *Zeitschrift für Germanistik*, NF, Jg. XXIII, 2013, H. 2, S. 359–373; dies., „Vom Umgang mit Dissens und Kontroversen. Ein Forschungsbericht über das Projekt Arbeit an Begriffen. Zur Geschichte von Kontroversen in der Forschungsgruppe „Poetik und Hermeneutik“ (1966–1984), in: *IASL*, Bd. 38, H. 2 (Nov. 2013), S. 281–314; dies., „Geschichtsphilosophie vs. Anthropologie. Ästhetisches Denken in der Forschungsgruppe Poetik und Hermeneutik“, erscheint in: Britta Herrmann (Hg.): *Anthropologie und Ästhetik. Interdisziplinäre Perspektiven*, Paderborn 2017, sowie der Band: Petra Boden, *So viel Wende war nie. Zur Geschichte des Projekts „Ästhetische Grundbegriffe“*. Stationen zwischen 1983 und 2000, Bielefeld 2014.



uns großzügig Material aus ihrem Privatarchiv zur Verfügung gestellt. Danken möchten wir auch allen Rechteinhabern, die nicht nur der Publikation der Exposés, sondern in Einzelfällen auch der Wiedergabe von unpublizierten Zitaten zugestimmt haben: Herzlichen Dank also an Bettina Blumenberg, Christiane Fuhrmann, Mechthild von Graevenitz, Maya Haug, Anselm Haverkamp, Dieter Henrich, Ute Herzog, Helga Jauß-Meyer, Renate Lachmann, Maya Luckmann-Margaronis, Edeltraut Marquard, Hilke Pannenber, Dorothee und Thomas Preisendanz, Bettina Rickert, Wolf-Dieter Stempel, Karlheinz Stierle, Rainer Warning, Harald Weinrich und Jeremy James Wilson. Die Mitarbeiter der Handschriftenabteilung im Deutschen Literaturarchiv Marbach waren uns bei vielen Recherchen eine große Hilfe, namentlich Heidrun Fink, die uns kurz vor Abgabe des Manuskripts noch durch einige Feuerwehreinsätze geholfen hat. Dank sagen wir auch der Werner Reimers Stiftung, insbesondere ihrem Vorstand, Herrn Albrecht Graf von Kalnein, der uns großzügig den Zugang zum Archiv der Stiftung ermöglichte und Fotos für diesen Band zur Verfügung gestellt hat. Holger Dainat, Martin Schaad und Alexander Schmitz danken wir für ihren Rat, Marietta Damm für die Transkriptionen der aufgezeichneten Gespräche, Liane Marz, Gabriele Pohlmann, Andreas Schulz und Goor Zankl für ihre immer klaglose und engagierte Hilfe auf den mühsamen Ebenen der Redaktionsarbeit. Last but not least gilt unser Dank Henning Siekmann und dem Wilhelm Fink Verlag, die sofort bereit waren, diesen Band im Haus-Verlag von POETIK UND HERMENEUTIK aufzunehmen. Auch wenn wir zunächst ein wenig darüber erschrocken waren, dass das Cover dieses Bandes sich so sehr an die Aufmachung der ursprünglichen Bände anschmiegt, weil wir uns dann doch nicht in diese Reihe stellen wollten, haben wir am Ende der Insistenz des Verlages nachgegeben und fühlen uns ein wenig geehrt.

Petra Boden, Rüdiger Zill  
Berlin im Juni 2016

## INTERVIEWS



„Alle diese aneinandergefügten Erinnerungen bildeten eine Art fester Masse, dennoch gab es zwischen den älteren und den neueren, solchen, die aus einem Duft aufgestiegen, und solchen, die eigentlich Erinnerungen anderer Menschen waren, von denen ich sie erst übernahm, wenn nicht gerade Risse so doch kleine Spalten oder wenigstens Äderungen und farbliche Unterschiede, wie sie bei manchen Gesteinsbildungen, besonders den Marmorarten, auf die Verschiedenheit des Ursprungs, des Alters oder der ‚Formationen‘ zurückzuführen sind.“

*Marcel Proust: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Bd. 1: In Swanns Welt*

„Die Erinnerung ist unzuverlässig. Vor kurzem habe ich das erneut bemerkt. Sie haben ja gehört, dass Gerhart von Graevenitz gestorben ist. Als die Nachricht kam, haben wir uns an ihn erinnert, und ich hab zu Renate Lachmann gesagt: ‚Erinnerst du dich: Als wir in Prag waren, sind wir durch den Wallensteingarten unter dem Hradschin gegangen, und da trafen wir Gerhart von Graevenitz.‘ Sagt sie: ‚Ja, ich erinnere mich. Aber Du warst nicht dabei.‘“

*Aus dem Gespräch mit Thomas Luckmann*



„Komm! ins Offene, Freund!“

## POETIK UND HERMENEUTIK als ein intellektuelles Fest

Interview mit Karlheinz Stierle  
Saarbrücken, 27. Juli 2014

### *Werdegang und erste Aufgaben bei POETIK UND HERMENEUTIK*

*Herr Stierle, Sie waren schon sehr früh in die Arbeit der Gruppe POETIK UND HERMENEUTIK involviert. In sechzehn der insgesamt siebzehn Bände der Gruppe finden sich Beiträge von Ihnen, in vierzehn sind Sie mit eigenen Vorlagen vertreten. Durch die Dauer Ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe und die Häufigkeit, mit der Sie an den Tagungen beteiligt waren, sind Sie für uns geradezu ein Ausnahmefall der Zeitzeugenschaft. Würden Sie uns eingangs etwas über Ihre ersten Schritte auf diesem Weg erzählen?*

Gleich nach meiner Promotion wurde ich Assistent bei Hans Robert Jauß am Gießener Romanischen Seminar. Meine erste Aufgabe war es, Jauß bei der Vorbereitung des ersten Kolloquiums von POETIK UND HERMENEUTIK über *Nachahmung und Illusion* behilflich zu sein. Nach dem Kolloquium übertrug er mir die redaktionelle Bearbeitung der Vorlagen und insbesondere der Diskussionsbeiträge, die gleichfalls veröffentlicht werden sollten. Die Vorlagen wurden schon vor Kolloquiumsbeginn verteilt, so dass sie von den Referenten nur noch kurz vorgestellt werden mussten. Die Diskussionen erfolgten auf der Grundlage der schon zuvor bekannten Texte, was der Sachbezogenheit der Diskussionen sehr zugute kam. Jede Sitzung wurde in einem Sitzungsbericht auf der Grundlage von Sitzungsprotokollen dokumentiert. Die Redaktion dieser Sitzungsberichte war sehr aufwendig, da sie auf Destillate konzentriert werden mussten und Zusätze der Diskutanten oft nachträgliche Modifikationen nötig machten. Die Verantwortung für die Drucklegung der Vorlagen und die Erstellung der Sitzungsberichte gab mir die Chance, mich in die gedanken- und materialreichen Vorlagen und Diskussionen zu vertiefen. Für meine ganze spätere wissenschaftliche Entwicklung war diese Arbeit, die mir einen europäischen Problemhorizont eröffnete, von unschätzbarem Wert.

Die Gruppe ging schließlich dazu über, die Diskussionsbeiträge durch die Ausarbeitung sogenannter Statements zu ersetzen, in denen einzelne Gedanken weiter vertieft werden konnten. Aber die Statements in den späteren Bänden waren doch immer die Frucht einer überaus lebendigen und innovativen Diskussion, deren Dynamik oft zu Einsichten führte, die nicht selten erst das Ergebnis dieser Dynamik selbst waren. Es entstand daraus eine Form der wissenschaftlichen Kurzprosa, die es verdiente, einmal zusammenhängend vorgestellt zu werden. Das Verhältnis von Wettbewerb, Ehrgeiz, freundschaftlicher Zuwendung in den Ge-

sprächen selbst war überaus fruchtbar. Es war in anthropologischem Sinne eine Art Potlach, ein Fest, bei dem jeder schenkte und beschenkt wurde. Was aber bleibt, sind die siebzehn Bände, die das Ergebnis dieser Begegnungen von 1963 bis 1994 festhalten.<sup>1</sup>

### *Die vier Gründer*

*Sie sprechen von Wettbewerb, Ehrgeiz und freundschaftlicher Zuwendung. Wie haben Sie denn darauf bezogen das Klima im Gründerkreis mit Hans Blumenberg, Hans Robert Jauß, Clemens Heselhaus und Wolfgang Iser wahrgenommen?*

Von den vier Gründungsmitgliedern der Gruppe, Hans Blumenberg, Clemens Heselhaus, Wolfgang Iser und Hans Robert Jauß, gehörte einzig Wolfgang Iser, mit dem Jauß seit ihrer gemeinsamen Assistentenzeit in Heidelberg befreundet war, nicht der Universität Gießen an. Das Netz der Heidelberger Freundschaften spielte aber in der Gruppe von Anfang an eine besondere Rolle. Heselhaus, der zu den Gießener Gründern gehörte, hatte in der Gruppe eine etwas isolierte Position. Er war es, der mit eigenen Lehrstuhlmitteln das Projekt fördern konnte, aber es gelang ihm nicht, in dem Kreis die Dominanz zu gewinnen. Es gab in der Gruppe von Anfang an einen Grundkonsens, dass sie auf geisteswissenschaftliche Interdisziplinarität konzentriert sein sollte. Dagegen hatte Heselhaus Bedenken und brachte sich so in eine immer größere Distanz zu den übrigen Mitgliedern der Gründungsgruppe. Blumenberg und Jauß verbanden vielfältige gemeinsame Interessen. Aber auch Iser hatte für seine literaturtheoretischen Interessen in Blumenberg einen idealen Gesprächspartner. Es gab unter den Gründern also von vornherein eine Dreierkonstellation plus Heselhaus.

Zweifellos war der große Erfolg des I. Kolloquiums – über *Nachahmung und Illusion* –, das mit der Tragweite seiner interdisziplinären Fragestellungen überraschte, ein wesentlicher Antrieb für die Fortführung der bei dem I. Kolloquium eingeschlagenen Richtung. Stand im I. Kolloquium der Roman und sein Verhältnis zur traditionellen literarischen Mimesislehre im Mittelpunkt, so galt das II. Kolloquium der modernen Lyrik und ihrer neuen poetischen Möglichkeiten, insbesondere in der Tradition der dunklen französischen Lyrik, die bereits Hugo Friedrich in seinem maßgeblichen Buch *Die Struktur der modernen Lyrik*<sup>2</sup> erschlossen hatte. Das III. Kolloquium – über *Die nicht mehr schönen Künste* – erweiterte den Blick in Hinsicht auf den die Grundpositionen des europäischen Klassizismus sprengenden Neueinsatz einer Ästhetik der Moderne. In diesem Kolloquium kam es aber auch zur endgültigen Trennung der Gruppe von Heselhaus, dem in einer abendlichen kleinen Sitzung mitgeteilt wurde, dass man sich nicht mehr in der Lage sehe, mit ihm zusammenzuarbeiten. Über den unmittelbaren Anlass können andere vielleicht mehr berichten.

<sup>1</sup> Vgl. auch Karlheinz Stierle: „Die Gruppe ‚Poetik und Hermeneutik‘“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.7.2009.

<sup>2</sup> Hugo Friedrich: *Die Struktur der modernen Lyrik*, Hamburg 1956.

*Im Nachlass von Odo Marquard gibt es Hinweise, dass Heselhaus versucht zu haben scheint, die Gruppe POETIK UND HERMENEUTIK an die Universität Gießen zu binden. Es scheint, dass er dafür Marquard um Unterstützung ersucht hat. Dabei sei es aber auch um die Zukunft des von ihm konzipierten Lessing-Instituts, aus dem die Gruppe entstanden ist, gegangen.*

Sollte Heselhaus versucht haben, die Gruppe an die Universität Gießen zu binden, so hätte er damit seine eigenen Einflussmöglichkeiten überschätzt, umso mehr, als Hans Robert Jauß, der eigentliche Spiritus Rector des Kreises, in diesem Augenblick bereits seinen Konstanzer Lehrstuhl übernommen hatte.

*Gibt es eigentlich einen Gründungsmythos für POETIK UND HERMENEUTIK?*

Bekanntlich sind Gründungsmythen immer schief, weil sie im Licht späterer Entwicklungen den Anfang stilisieren. Mir scheint, dass die Gruppe von Tagung zu Tagung weiterentwickelt wurde und dabei außerordentlich flexibel vorging. Bemerkenswert scheint mir für den Anfang der Gruppe ihre große Spannweite, was disziplinäre Traditionen, aber auch politische Grundüberzeugungen betrifft, die in der Gruppe keine wesentliche Rolle spielten. So nahm an der ersten Tagung der große Aufklärungsgelehrte Werner Krauss von der Ost-Berliner Akademie der Wissenschaften ebenso teil wie der aus Amerika gekommene Herbert Dieckmann, gleichfalls einer der großen ausgewiesenen Kenner der französischen Aufklärungsliteratur. Zu Krauss wäre übrigens noch zu bemerken, dass er von Jauß eingeladen wurde, obwohl von Seiten des Verfassungsschutzes große Bedenken wegen der ehemaligen Zugehörigkeit von Krauss zur Roten Kapelle geäußert worden waren, was indes Jauß nicht dazu bewegen konnte, seine Einladung zurückzunehmen.

*Hat man in der Gruppe gewusst, dass bei dieser Begegnung zwei Gelehrte, Werner Krauss und Hans Robert Jauß, aufeinandertreffen würden, die eine höchst unterschiedliche Biographie im Dritten Reich hatten?*

Bei großer Diskretion des Kreises in politischen Fragen blieb auch die Frage nach der eigenen Vergangenheit bis zum Ende des Dritten Reichs so gut wie ausgegrenzt. Dass Hans Robert Jauß in jenen Jahren sich siebzehnjährig freiwillig zur SS gemeldet hatte, war wohl einem kleinen Kreis nicht unbekannt, wurde aber nie zum Problem gemacht. Wesentlicher war die feste Entschlossenheit dieser noch immer jungen Vertreter einer neuen Universität, mit dem Geist einer Universität zu brechen, die sich in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt hatte, und sich ganz im Sinne von Karl Jaspers' Vorstellung einer neuen Universität zu engagieren.

Dass Hans Robert Jauß der SS angehört hatte, habe ich selbst erst vergleichsweise spät erfahren. Die bis heute andauernde Skandalisierung der Vergangenheit des frühen Hans Robert Jauß hat es nicht verhindert, ihn zu einem der großen Wegbereiter einer neuen Geisteswissenschaft und insbesondere einer neuen Romanistik zu machen. Mir selbst ist sein Schweigen über diese Vergangenheit schwer verständlich geblieben, aber mir scheint, über solche Dinge lässt sich aus der bequemen und risikolosen Situation der Nachgeborenen etwas allzu leicht und allzu schnell urteilen.



Ich habe Hans Robert Jauß 1957 in meinem dritten Semester in Heidelberg kennengelernt, und zwar im Zusammenhang mit einer Vorlesung von Leo Spitzer, die er organisiert hatte. Schon mein erstes Proseminar bei ihm hat mir nach meinen germanistischen Anfängen die Welt der großen romanischen Literaturen eröffnet, der ich seither treu geblieben bin. In Jauß fand ich einen Lehrer, der literaturkritische und historische Beobachtung mit philosophischer Betrachtung verbinden konnte, was mir, der ich vom ersten Semester an die Veranstaltungen von Hans-Georg Gadamer besuchte, besonders entgegenkam.

Jauß war ein charismatischer Lehrer. Ich habe ihn auf seinem akademischen Weg von Heidelberg nach Münster, von Münster nach Gießen, von Gießen nach Konstanz begleitet und bin schließlich sein Nachfolger geworden. Aus dieser Nähe kann ich mit Überzeugung sagen, dass ich nie ein Wort gehört habe, das eine innere Nähe zu nationalsozialistischen Überzeugungen verraten hätte. Ich empfand ihn als einen engagierten Gelehrten, aber auch als *hon-nête homme* und nicht zuletzt als einen Lehrer, der seine Schüler nicht nur anregte, sondern ihnen die Freiheit ihres eigenen Wegs ließ und immer loyal zu ihnen stand.

Hans Robert Jauß und Werner Krauss waren befreundet und hatten füreinander den größten Respekt.

### *Der engere Kreis und die Wahl der Themen*

*Über die Zugehörigkeit von Mitgliedern der Gruppe zum engeren, inneren Kreis gibt es verschiedene Erinnerungen, aber keine zuverlässigen Dokumente. Wie nimmt sich das in Ihrer Erinnerung aus?*

Der innerste Kreis der Gruppe bestand aus den sogenannten Archonten, die für die Wahl der Themen und die Einladungen zu den Kolloquien verantwortlich waren. Der ursprünglich sehr enge Führungskreis der Archonten erweiterte sich im Lauf der Zeit dadurch, dass Mitglieder, die die Vorbereitung und Durchführung einer Tagung übernahmen, danach automatisch in den Kreis der Archonten aufgenommen wurden. Bis zum Schluss hatte der Kreis keine Satzung, er lebte von dem, was Odo Marquard „Üblichkeiten“ nannte.

Zu den Üblichkeiten des Kreises gehörte in erster Linie Verlässlichkeit. Dies bedeutete, dass man bereit war, für ein Thema Verantwortung zu übernehmen, aber auch die ganze Zeit an dem eine Woche dauernden Kolloquium teilzunehmen. Zumindest am Anfang war es ausgeschlossen, davon abzuweichen. Die erste Krise gab es dann beim XIII. Kolloquium zur *Individualität*, bei dem eine große Zahl von Amerikanern eingeladen wurde, die gerade einmal ein, zwei Tage auftauchten und sich dann wieder aus dem Staub machten. Das war in gewisser Weise ein Anzeichen dafür, dass der Kreis dabei war, seine Identität zu verlieren.

*Wie kamen Sie selbst denn in den Kreis der Archonten, und wie muss man sich dessen Arbeit vorstellen?*

Zum Kreis der Archonten bin ich nach der Tagung über *Identität* gekommen, die ich zusammen mit Odo Marquard vorbereitet hatte und deren Beiträge wir gemeinsam herausgaben.

Rainer Warning, der mit Wolfgang Preisendanz die Tagung über *Das Komische* verantwortete, war schon vor mir Mitglied dieses engeren Kreises.

*Und dieser Kreis zog sich dann in ein Hinterzimmer zurück, um das Thema fürs nächste Kolloquium zu besprechen?*

So entstehen Legenden. In Wirklichkeit traf der engere Kreis sich in der Werner Reimers Stiftung in Bad Homburg jeweils am Mittwochabend im sogenannten Bonanza-Zimmer, um über ein neues Thema zu beraten mit der Absicht, auch an diesem Abend bereits ein neues Thema festlegen zu können. Das Bonanza-Zimmer lag im zweiten Stock der Reimers Stiftung, es war ein schön ausgestattetes Dachzimmer mit einem Fernseher, um den sich gelegentlich abends die Liebhaber der damals laufenden Fernsehserie *Bonanza* trafen. Die Wahl des neuen Themas verlief durchaus konsensuell. Es wurde zunächst nach möglichen Themen gefragt, unter diesen dann eine engere Auswahl der Themen getroffen, die zugleich innovativ und praktikabel zu sein versprochen. Dabei hatten selbstverständlich auch die neu Hinzugekommenen eine Stimme.

*Und wie ist es dazu gekommen, dass Sie zusammen mit Odo Marquard für das Kolloquium zur Identität die Verantwortung übernommen haben? Und vor welche Erwartungen sahen Sie sich mit der Aufnahme in den Archontenkreis gestellt?*

An der Entscheidung, Odo Marquard und mir die Verantwortung für das Identitätskolloquium zu übertragen, lässt sich schön zeigen, wie die Gruppe gearbeitet hat. Das erste ist: Der Kreis der Archonten hat sich auf das Thema „Identität“ geeinigt. Es war da wohl schon klar, dass Marquard die Verantwortung für das Kolloquium übernehmen würde. Aber man wollte doch auch einen Jüngeren mit einbeziehen. Ich vermute, dass Marquard gefragt wurde, wen er zu seinem ‚Juniorpartner‘ nehmen wollte. Ich wurde dann von Marquard gefragt, ob ich bereit wäre, mit ihm das Kolloquium zu leiten, und ich habe selbstverständlich zugesagt. Unsere Zusammenarbeit war sehr gut und vollkommen vertrauensvoll. Es gab nur einen Punkt, wo wir verschiedener Meinung waren: Das war die Frage, ob die Beiträge für den Druck alphabetisch oder doch besser historisch anzuordnen seien.

### *Intellektuelles Klima bei den Kolloquien*

*Das ist ein Punkt, auf den wir später gern zurückkommen wollen. Zunächst interessiert uns, wie Sie die Debatten auf den Kolloquien erlebt haben.*

Jede der Begegnungen des Kreises war ein intellektuelles Fest. Bei allen unterschiedlichen Perspektiven, Meinungen und Temperamenten gab es doch eine große Beglückung in der gemeinsamen intensiven Zuwendung zum Gegenstand. Oft waren die Gespräche von einer Intensität, wie ich sie nie mehr wieder erlebt habe, und oft riss der Schwung des Hin und

Her der Rede weit über das Gewohnte hinaus. Es ist höchst bedauerlich, dass die Bänder, auf denen diese Gespräche in der Reimers Stiftung aufgenommen worden sind, durch die Nachlässigkeit des dafür verantwortlichen Direktors der Stiftung verlorengegangen sind.

Die Gespräche waren oft leidenschaftlich, es gab gelegentlich auch Blessuren und Verstimmungen, ohne dass diese aber ernsthafterer Natur gewesen wären. Nur einmal gab es eine Auseinandersetzung, die offensichtlich wirkliche Narben hinterließ. Es war dies ein Streit zwischen Blumenberg und Harald Weinrich, der seinen Ausgang nahm, ausgerechnet in dem Kolloquium über *Das Komische*, von der Frage, ob es so etwas gebe wie eine Komik der Theorie. Hier gerieten sich Weinrich und Blumenberg so in die Wolle, dass Blumenberg noch einmal in einer eigenen Darstellung der Thales-Legende auf den Disput zurückkam,<sup>3</sup> zugleich aber auch seine Verstimmung zum Anlass nahm, sich endgültig aus dem Kreis zu verabschieden. Auch mein eigenes Plädoyer für Interdisziplinarität wurde von Blumenberg bei diesem Kolloquium ungnädig aufgenommen. Er hielt insbesondere nichts von der interdisziplinären Kompetenz der Literaturwissenschaftler, die sich anmaßen, auch in der Philosophie mitreden zu wollen, während er selbstverständlich für sich in Anspruch nahm, in Literatur und Dichtung tiefe philosophische Einsichten zu haben. Dass Blumenberg von da an die Verbindung zu der Gruppe abbrach, hatte aber wohl auch damit zu tun, dass er jetzt begann, sich seinen eigenen großen Projekten zu widmen, die ihm für anderes kaum mehr Zeit ließen.

*Hat sich eigentlich auf den Tagungen ein wirkliches Gespräch entwickeln können, oder waren das eher Abfolgen von Stellungnahmen, wie man das auch auf heutigen Tagungen oft erlebt?*

Ich glaube, dass die Intensität des intellektuellen Gesprächs allen, die daran teilnahmen, als eine ganz außerordentliche Erfahrung im Gedächtnis geblieben ist. Ich selbst habe dergleichen nur einmal erlebt, und zwar im Kreis von POETIK UND HERMENEUTIK. Die Wiedergabe des Gesprächs und die später folgenden Statements können davon nur einen schwachen Eindruck geben. Doch sind die kurzen Statements als ausgearbeitete Diskussionsbeiträge oft kleine Kabinettstücke argumentativer Konzentration geworden. Es gäbe diese Statements, die auch heute nicht ohne Gewinn gelesen werden können, nicht, ohne dass ihnen ein intensives Gespräch vorausgegangen wäre, in dem es nicht nur um die Verteidigung jeweils fixierter theoretischer Positionen ging.

Selbstverständlich konnte das Gespräch sich auch zu Kontroversen zuspitzen, in denen zu- meist mit dem Florett, manchmal aber auch mit dem Säbel gefochten wurde. Verletzungen

<sup>3</sup> Hans Blumenberg: *Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie*, Frankfurt am Main 1987, vgl. ursprünglich Hans Blumenberg: „Der Sturz des Protophilosophen. Zur Komik der reinen Theorie – anhand einer Rezeptionsgeschichte der Thales-Anekdote“, in: Wolfgang Preisendanz und Rainer Warning (Hgg.), *Das Komische (Poetik und Hermeneutik VI)*, München 1976, S. 11–64, siehe dort auch: Karlheinz Stierle, „Philosophie, Literatur und die ‚Komik der reinen Theorie‘“, S. 429–432; Manfred Fuhrmann, „Fallhöhe, einmal wörtlich genommen“, S. 432–435; Harald Weinrich, „Thales und die thrakische Magd: allseitige Schadenfreude“, S. 435–437; Hans Blumenberg, „Wer sollte vom Lachen der Magd betroffen sein? Eine Duplik“, S. 437–441.

waren bei dem urbanen Ton, der gleichwohl gewahrt wurde, relativ selten. Eine Ausnahme war eigentlich nur die schon erwähnte Blumenberg-Weinrich-Kontroverse.

Das Gespräch wurde dann selbst Gegenstand eines Kolloquiums, das von Rainer Warning und mir geleitet wurde. Natürlich stand dabei Gadamers *Wahrheit und Methode* im Fokus. Es stand aber nicht nur in der Gadamer-Nachfolge, sondern war durchaus auf den Spannungsraum von Gespräch und Diskurs bezogen und widersetzte sich der idealistischen Verklärung des Gesprächs bei Gadamer.

Gadamer selbst war in der Heidelberger Geisteswissenschaft eine bestimmende Gestalt. Im Kreis um Gadamer entstand überhaupt erst jene Verbindung zwischen Philosophie und Literatur, die insbesondere von den Heidelberger Mitgliedern der Gruppe vertreten wurde. Gadamers Hermeneutik hat Jauß ebenso inspiriert wie Dieter Henrich, Wolfgang Iser, Wolfgang Preisendanz, Reinhart Koselleck und Jurij Striedter, und mich selbst darf ich davon auch nicht ausnehmen. Gadamer hielt freilich zu dem Kreis von *POETIK UND HERMENEUTIK* eine gewisse Distanz, deren Hintergründe mir verborgen geblieben sind.

### *Theoriepolitische und politische Ausrichtungen*

*Gab es theoriepolitisch eine bestimmte Präferenz in den Diskussionen, die Sie näher beschreiben könnten?*

Ich möchte das eher bestreiten. Die Gruppe folgte keinem geheimen Masterplan. Ich glaube nicht, dass sie eine „theoriepolitische“ Ausrichtung hatte. Sie war ein Zusammenschluss individueller, oft eigenwilliger Köpfe. Was war eigentlich das Projekt der Gruppe? In einem weitesten Sinne ging es ihr wohl um Gegenständlichkeiten im Medium Sprache. Und zwar in einem Zeitraum, der von der Antike bis zur Gegenwart reicht. Vielleicht ließe sich ihr umgreifendes Thema als eine Poetik der sprachlichen Poiesis in ganz unterschiedlichen Sinnbezirken bestimmen. Hermeneutik wäre dann, wiederum sehr weit gefasst, alles, was die methodisch geleitete Erschließung dieser Gegenständlichkeiten betrifft. In diesem Sinne ist auch die Kunst eine Sprache. Darüber hinaus könnte man wohl sagen, dass der weiteste Interessenhorizont der Gruppe die Geschichte des modernen europäischen Bewusstseins mit einem deutschen Fokus war. Darin schloss sie an die Tradition der alten Geistesgeschichte abzüglich aller Verirrungen und Verwirrungen des Dritten Reichs an, und zwar in einer Perspektive, die man – französisch formuliert – die eines *grand récit* nennen könnte. Bei dem französischen Theoretiker Jean-François Lyotard gibt es die Vorstellung vom Ende der *grands récits*, in denen kulturelle Identität sich manifestiert. Dagegen lässt sich von *POETIK UND HERMENEUTIK* wohl sagen, dass jedes Kolloquium Bruchstücke eines *grand récit* vereinigt, und zwar in einem Horizont, der bis zu Griechenland und Rom zurückführt und vor dessen Hintergrund eine geschichtlich perspektivierte Theorie der Moderne möglich wurde. Eine Erweiterung dieser Perspektive gab es noch einmal in dem Band *Das Ende*, in dem Jan Assmann uns klarmachte, dass hinter Griechenland Ägypten steht und dass man ein europäisches Kulturbewusstsein ohne Ägypten nicht konstruie-

ren kann. Eines muss man sich vor Augen halten: dass dieses ganze Projekt in einer Zeit verwirklicht wurde, in der in Frankreich der *nouveau roman* entstand und in der Michel Foucault, Jacques Derrida, Roland Barthes und viele andere dort ganz neue Wege einer kulturwissenschaftlichen Theorie gingen. Die Gruppe verfolgte auf hohem Niveau so etwas wie einen deutschen Sonderweg, der in der Tradition der deutschen Geistesgeschichte begründet war. POETIK UND HERMENEUTIK war eine europazentrierte Bildungselite mit einem Bildungshorizont, den man heute wohl kaum mehr so finden könnte. Damit sind wir wieder beim Stichwort *grand récit*. Nur Marquard, der ewige Skeptiker, der den großen geschichtsphilosophischen Konstruktionen misstraute, war vom *grand récit* nicht überzeugt. Doch konnte seine geschichtsphilosophische Skepsis sich nicht als allgemeiner Konsens durchsetzen. Sowohl Henrich als auch Blumenberg, Jauß, Koselleck und Christian Meier dachten noch immer in großen historischen Kontinuitäten. Die hegelianische Geschichtsphilosophie war so etwas wie ein Grundkonsens.

*Jauß und Iser werden ja mit ihren Theorien zur Rezeptionsgeschichte und Wirkungsästhetik gewissermaßen als die beiden Konstanzer ‚Hausgötter‘ wahrgenommen. Hat sich das in der Arbeit der Gruppe bemerkbar gemacht? Gab es aus Ihrer Sicht Versuche, diese beiden Theorien in den Diskussionen besonders stark zu machen? Mit anderen Worten: Welche Rolle hat die „Konstanzer Schule“ für POETIK UND HERMENEUTIK gespielt?*

Wolfgang Iser war eine der tragenden Säulen von POETIK UND HERMENEUTIK und zugleich ein brillanter Literaturtheoretiker, der vor allem in den Vereinigten Staaten große Aufmerksamkeit fand. Iser mit seinen phänomenologisch fundierten Literaturanalysen und Jauß mit seinen rezeptionsästhetischen Entwürfen waren in Übereinstimmung miteinander und Differenz untereinander die eigentlichen Begründer der sogenannten „Konstanzer Schule“. Aber auch in den Debatten von POETIK UND HERMENEUTIK spielte Iser's theoretische Verve eine wesentliche Rolle. Doch hatte er eine gewisse Scheu, die institutionellen Verpflichtungen und das Engagement aufzubringen, die der langfristige Zusammenhalt einer solchen Gruppe benötigte.

Der eigentliche Strategie der Gruppe, der mit großem diplomatischem Geschick die unterschiedlichen Geister zusammenführte und zusammenhielt und der in allen schwierigen Entscheidungsfragen als unbestrittene Autorität galt, war Hans Robert Jauß. So ist es vielleicht auch nicht verwunderlich, dass es Iser nie gelang, seinen Schülern in der zweiten Generation von POETIK UND HERMENEUTIK einen dauernden Platz zu sichern. Die beiden ersten Mitglieder aus der jüngeren Generation, Rainer Warning und ich selbst, waren Schüler von Hans Robert Jauß, aber wir hatten auch beide bei Wolfgang Iser studiert und standen zu ihm in enger, ja freundschaftlicher Verbindung. Die „Konstanzer Schule“ hatte ihre Faszination gerade in den spannungsreichen theoretischen Entwürfen sowohl von Iser als auch von Jauß.

Eine andere Frage ist das Verhältnis von „Konstanzer Schule“ und POETIK UND HERMENEUTIK. Sowohl Iser als auch Jauß widerstanden nicht immer der Versuchung, „Konstanzer Schule“ und POETIK UND HERMENEUTIK engzuführen. Tatsächlich aber war ihr

jeweiliges Projekt doch außerordentlich unterschiedlich. Die Mitglieder von POETIK UND HERMENEUTIK kamen ja keinesfalls alle aus Konstanz, auch wenn die Zahl der Konstanzer beträchtlich war. Aber weder Blumenberg noch Weinrich noch Koselleck noch Henrich noch Imdahl noch Marquard noch ich selbst waren Konstanzer. Zwar war ich in der Gründerzeit von Konstanz zwei Jahre dort Assistent, aber seit 1969 hatte ich in Bochum einen Lehrstuhl für Romanische Philologie und war in der Zeit meiner Bochumer Anfänge sehr viel mehr an strukturalistischer Linguistik und Literaturwissenschaft interessiert als an Fragen der Hermeneutik oder der Rezeptionsästhetik, der ich mich nie verschrieben habe, weil sie mir von den Werken selbst zu weit wegzuführen schien. Später habe ich immer wieder versucht, den Antagonismus von Strukturalismus, Poststrukturalismus und Hermeneutik aufzubrechen und auf der Grundlage einer allgemeinen Theorie sprachlicher Handlungen Wege zwischen beiden zu suchen. Der eigentliche Ort der interdisziplinären Debatten war und blieb POETIK UND HERMENEUTIK.

Ich glaube, die Frage, ob es nicht doch bei POETIK UND HERMENEUTIK so etwas wie eine dominante Theorie gegeben hätte, muss man verneinen. Was die Gruppe zusammenhielt, war nicht eine gemeinsame Theorie, sondern eher ein Stil: eine fast sinnliche Lust am Neuen und Riskanten, eine Urbanität der Auseinandersetzung bei aller Divergenz der Positionen sowie Einfallsreichtum auf der Grundlage einer sicheren fachlichen Kompetenz. Und schließlich, ganz besonders wichtig: das Vergnügen, sich der deutschen Sprache als einer bildmächtigen, überaus gelenkigen Wissenschaftssprache zu bedienen, die es erlaubte, die Phänomene, um die es ging, mit großer Differenziertheit zu erfassen. Während es heute oft das Ziel der deutschen Universität zu sein scheint, das Deutsche als Wissenschaftssprache durch ein ausgeleiertes, hilfloses, aber überall verständliches Englisch abzulösen, spielte das Englische nur insoweit eine Rolle, als es die Sprache eingeladener Gäste war, die sich diese Idioms mit Kompetenz und Eleganz zu bedienen wussten.

*Diese Bemerkung führt uns jetzt direkt zur Frage nach dem Verhältnis von POETIK UND HERMENEUTIK zur internationalen Kulturwissenschaft.*

Die internationale Kulturwissenschaft drang in die Debatten von POETIK UND HERMENEUTIK nur langsam ein. Dies gilt insbesondere für die außerordentlich innovative und produktive Entwicklung in Frankreich. Nicht nur blieb die stürmische Entwicklung des französischen *nouveau roman* mit Natalie Sarraute, Alain Robbe-Grillet, Claude Simon weitgehend unbeachtet, sondern auch die strukturelle Anthropologie eines Claude Lévi-Strauss. Ich selbst habe in dem Band *Terror und Spiel* versucht, das Lévi-Strauss'sche Konzept des *bricolage* fruchtbar zu machen, blieb dabei aber allein auf weiter Flur. Nicht anders erging es mir mit dem Versuch, die glänzenden Ergebnisse der französischen strukturalen Erzählanalyse ins Spiel zu bringen. Roland Barthes, Tzvetan Todorov, A. Greimas, dessen Beitrag in *Geschichte – Ereignis und Erzählung* ohne Echo blieb, die französischen Theoretiker der Geschichtsschreibung, die Philosophen Jacques Derrida und Michel Foucault, die texttheoretischen Entwürfe der jungen Zeitschrift *Tel Quel*, sie alle blieben mehr oder weniger unbeachtet.

*Warum haben französischer Strukturalismus und Poststrukturalismus, obwohl die Literaturwissenschaft in dem Kreis doch von Romanisten dominiert war, nicht entschiedener Eingang in die theoretischen Debatten gefunden? Hätte das interdisziplinäre Profil von POETIK UND HERMENEUTIK nicht zu einem Theoriegenerator werden und einen Paradigmenwechsel in diese Richtung befördern können? Oder hieß Interdisziplinarität, dass man in einem gemeinsamen Bildungshorizont arbeitete?*

Ein Grund liegt sicher darin, dass kein Mitglied des Kreises sich als Wortführer einer bestimmten Theorie verstand, für die es zu werben galt. Für das gemeinsame Gespräch waren Fachkompetenz und interdisziplinäre Offenheit zumeist wichtiger als theoretische Grundsatzeinstellungen. Daher ist auch die Erwartung, POETIK UND HERMENEUTIK hätte ein poststrukturalistischer Theoriegenerator werden müssen, nicht sehr realistisch.

Interdisziplinäre Kompetenz, zumindest aber Bereitschaft zur interdisziplinären Öffnung, war ein wesentliches Merkmal von POETIK UND HERMENEUTIK. Dabei ging es freilich nie um Paradigmenwechsel oder *turns*, sondern um disziplinäre Grenzüberschreitungen, in der Hoffnung, so zu neuen geisteswissenschaftlichen Einsichten jenseits eingefahrener Gleise vorzustoßen.

Die Vermutung, dass die im Kreis von POETIK UND HERMENEUTIK gepflegte Interdisziplinarität vor allem auf einem gemeinsamen Bildungshorizont beruhte und dass es einen allgemein geteilten Kanon des Bildungswissens gab, ist zweifellos zutreffend. Ich sehe darin aber keinen Nachteil, sondern eine besondere Chance, die im Kreis von POETIK UND HERMENEUTIK ergriffen wurde. Was die kulturwissenschaftliche Theoriebildung im eigentlichen Sinn betrifft, so muss man leider sagen, die Musik spielte anderswo.

*Auch wenn es sich an den Tagungsbänden kaum explizit ablesen lässt, erscheint es doch so, dass POETIK UND HERMENEUTIK sich implizit von Adorno, der „Kritischen Theorie“ und anderen linken Intellektuellen abgrenzen wollte. Harald Weinrich erzählte uns zum Beispiel, dass das Thema des VI. Kolloquiums, „Positionen der Negativität“, für das er die Verantwortung hatte, genau darauf zurückgeht. Wie verhält sich das aus Ihrer Sicht für das Selbstverständnis der Gruppe insgesamt?*

Die Vermutung, Adorno sei von dem Kreis ferngehalten worden, weil er politisch zu sehr mit der Linken verbunden gewesen wäre, halte ich für abwegig. Es ist kein Zufall, dass er, als Siegfried Kracauer starb, der der Gruppe schon früh angehörte, gebeten wurde, seinen in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erschienenen Nachruf auf Kracauer für den dritten Band über *Die nicht mehr schönen Künste* zur Verfügung zu stellen. Dass seine *Negative Dialektik* nicht im Mittelpunkt des Kolloquiums über *Positionen der Negativität* stand, hat wohl nur den sachlichen Grund, dass die Fragestellungen dieses Kolloquiums in eine andere Richtung zielten. Dass Benjamin, Freud, Marx, Adorno, also der Kanon der Linken explizit vermieden wurde, kann ich beim besten Willen nicht nachvollziehen. Schaut man sich die Register der Bände an, so wird man feststellen, dass diese Namen allgegenwärtig sind.

Zweifellos war Adorno auch für POETIK UND HERMENEUTIK eine Autorität. Sein Kanon der Moderne, wie er sich in den *Noten zur Literatur* fand und der gar nicht so modern war,

galt unbestritten. Wie Siegfried Kracauer, der am III. Kolloquium der Gruppe teilnahm, gehörte auch Adorno zum Kreis um Walter Benjamin, der seine Mitte in der *Zeitschrift für Sozialforschung* hatte. Adorno wie Kracauer waren lebende Zeugen einer dahingegangenen Welt deutscher Sozial- und Geisteswissenschaft, an die der Kreis bewusst anknüpfen wollte. Hinzu kam Jacob Taubes und mit ihm das ganze intellektuelle Leben der New Yorker Szene. Der früh verstorbene Peter Szondi, der gleichfalls Adorno nahestand und der an zwei Tagungen des Kreises teilnahm, verkörperte zugleich die intellektuelle Bindung an Walter Benjamin.

*Sie haben eingangs erwähnt, dass es innerhalb der Gruppe sehr unterschiedliche politische Haltungen gab. Auf diese Bemerkung möchten wir jetzt zurückkommen mit der Frage, wie mit diesen Differenzen umgegangen wurde.*

Ich möchte sagen, politische Differenzen spielten keine wesentliche Rolle, sondern wurden im Sinne einer Courtoisie des Gesprächs zurückgestellt. Schon beim I. Kolloquium begegnete Werner Krauss, Literaturwissenschaftler, Aufklärungsforscher und Marxist aus der DDR, Herbert Dieckmann von der Cornell University, auch er ein hervorragender Aufklärungsforscher. Taubes, Philosoph, Rabbi und Maoist, der das Flair einer New Yorker Intellektualität hatte, war zwar ein bunter Vogel, was seine politischen Auffassungen anging, aber niemand nahm daran Anstoß. Es gab sozialdemokratische, aber auch stark konservative Orientierungen, ja eine unterschwellige Carl Schmitt-Begeisterung, die bei anderen, auch mir selbst, auf massive Ablehnung stieß. Nicht nur Taubes, auch Blumenberg, der Philosoph Hermann Lübbe und der Historiker Koselleck waren von der zwielichtigen Gestalt Schmitts und seiner eleganten Intellektualität fasziniert. Politisch war der Kreis, wie gesagt, ein buntes Durcheinander, doch gab es eine Art Grundkonsens des Respekts oder dessen, was die Franzosen *honnêteté* nennen. Man wusste, dass jeder Einzelne sich in seiner Disziplin bereits bewährt hatte, und jeder war eine Stimme im Ganzen.

### *Zur Rolle einzelner Teilnehmer*

*War Blumenberg eigentlich in diesem Ganzen eine besondere Stimme? Uns ist z.B. aufgefallen, dass seine Vorlage für das I. Kolloquium an erster Stelle abgedruckt wurde, obwohl sie im Tagungsverlauf nicht die erste war. Sie hätte sonst in der abgedruckten Diskussion ja auch an erster Stelle stehen müssen. Wie erklärt sich das?*

Am Anfang hatte der Kreis zwei dominante Gestalten: Hans Robert Jauß, der eigentliche Initiator und große Strategie, der gleichwohl auch fachlich eine Kapazität war, und Hans Blumenberg, der Meister des *grand récit* und der die Jahrhunderte überschreitenden philosophischen Entwürfe. Dafür, dass sein Beitrag an erster Stelle abgedruckt wurde, obwohl Dieckmann als erster gesprochen hatte, wird man doch einen einfacheren Grund annehmen können. Blumenbergs Beitrag zur Geschichte des Romans war im eigentlichen Sinne ein *grand récit*, der von der Antike bis zur Gegenwart reichte. Dagegen war die Vorlage von Herbert Dieckmann ganz



auf das 18. Jahrhundert konzentriert. Hier war es einfach vernünftig, mit dem Allgemeinen anzufangen und dann zum speziellen historischen Befund überzugehen. Vieles in den Entscheidungen der Gruppe war kontingent oder einfach praktisch, ohne dass dahinter immer eine versteckte Strategie vermutet werden müsste. Zweifellos war Blumenberg bei den ersten Bänden ein wesentlicher Impulsgeber, ehe er die Lust verlor und sich zurückzog. Rangeleien um die eigentliche Führungsposition zwischen Jauß, Iser, Blumenberg, Henrich und später Marquard würde ich nicht überbewerten. Jeder in dem Kreis war selbstsicher genug, um sich nicht einfach einer Führungskompetenz zu unterwerfen. Dies gilt übrigens auch für die neu hinzugekommenen jüngeren Mitglieder, die vielfältige Verbindungen zu den zeitgenössischen ästhetischen und kulturtheoretischen Diskussionen des intellektuellen Europa hinzubrachten. Sie verstanden sich nicht als eine eigene Generation, sondern brachten einfach ihre eigene Perspektive zur Geltung. Dies gilt ebenso für Renate Lachmann und Manfred Frank.

*Man könnte jedoch annehmen, dass es Konflikte um Führungsansprüche gegeben hat, wenn man sieht, dass die Beiträge in den Bänden VII, VIII, XII und XVI nicht systematisch, sondern alphabetisch geordnet wurden. Den achten Band haben Sie ja zusammen mit Marquard herausgegeben, und Dieter Henrich erzählte uns, dass sein Beitrag für diesen Band ein Grundlagenaufsatz sei, der vermutlich deshalb nicht an erster Stelle erscheinen sollte, weil Marquard das nicht gefallen hätte.*

Ach, die verborgenen Motive... Marquard, der geschichtsphilosophische Skeptiker, wollte in unserem Band nicht eine geschichtsphilosophische Perspektive gleichsam als Schmuggelware einführen. Unsere Überlegung, wie man die Beiträge ordnen sollte, lief sich fest, und so kam schließlich die Idee einer alphabetischen Ordnung auf. Ich gestehe, dass ich damit nicht besonders glücklich war, aber ich hatte auch keine grundsätzlichen Einwendungen gegen das alphabetische Ordnungsprinzip, das gleichsam ironisch ordnete, was in seiner Vielfalt, aber auch in seinem Gedankenreichtum nicht einfach zu ordnen war. Im Übrigen: Jeder, der dem Kreis angehörte, war schon deshalb in seiner Rolle für das Ganze, das aus einem Kolloquium entstehen sollte, anerkannt. Hinzuzufügen wäre noch, dass ausgerechnet der Band *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein* gleichfalls alphabetisch nach Autornamen angeordnet war.

*Wie sehen Sie denn die Rolle Marquards in POETIK UND HERMENEUTIK, nachdem Blumenberg ausgeschieden war?*

Odo Marquard hatte schon deshalb eine wichtige Rolle in dem Kreis, weil er als geistreicher Skeptiker und glänzender Ironiker jeden Ansatz von theoretischer Alleinherrschaft zu destruieren wusste. Er war die Instanz des philosophischen gesunden Menschenverstands, aber zugleich philosophisch hoch gebildet, insbesondere was die deutsche philosophische Tradition angeht. Marquard war auch derjenige, der sich jeglicher Institutionalisierung des Kreises widersetzte, aber größten Wert auf die Einhaltung von „Üblichkeiten“ hielt, ohne die ein solcher nicht institutionell gebundener Kreis wohl auch nicht mehr als dreißig Jahre zusammengehalten hätte.

*Für das VIII. Kolloquium waren zwei Themen im Vorschlag: „Identität“ und „Glück“. Das zweite hätte man sich als eine Marquard'sche Präferenz vorstellen können. Wie kam es zur Entscheidung für die „Identität“?*

Ich bin sicher, es wurde darüber nicht abgestimmt. Jauß und Weinrich haben sich sehr intensiv für das Thema „Glück“ eingesetzt. Ich selbst war strikt dagegen, weil ich „Glück“ nicht für ein Thema hielt, das unter poetischem und hermeneutischem Gesichtspunkt viel hergegeben hätte. Ich hätte auch für ein Thema „Glück“ nicht zur Verfügung gestanden. Jauß hat das, wie noch aus seinem späten „Epilog“ deutlich wird,<sup>4</sup> sehr bedauert, aber er hat sich unserer Präferenz nicht widersetzt, sondern beim Thema „Identität“ tatkräftig mitgewirkt. Ich selbst fand das Thema deshalb besonders interessant, weil es sich gleichermaßen philosophisch, soziologisch, historisch und nicht zuletzt literarisch und poetisch bearbeiten ließ. Mein eigener Beitrag zu diesem Kolloquium war ein von Hölderlin ausgehender Versuch zu einer struktural-hermeneutischen Lyriktheorie. Das Motto meines Beitrags stammte aus Hölderlins „Der Gang aufs Land. An Landauer“: „Komm! ins Offene, Freund!“. Es ging darum, festgezogene Bahnen zu verlassen, sich ins Offene der interdisziplinären Begegnung zu wagen, ohne bei einer definitiven Doktrin landen zu wollen.

### *Allgemeine Rezeption und Herausforderung für eigene Arbeiten*

*Aus einer Korrespondenz zwischen dem Fink Verlag und Jauß geht hervor, dass sich Band VIII sehr gut verkauft hat, im Unterschied zum vorausgegangenen Band, Das Komische, der nicht besonders gut lief. Wie erklärt sich eigentlich insgesamt der unterschiedliche Erfolg der einzelnen Bände?*

Bis auf den ersten Band, *Nachahmung und Illusion*, der so etwas wie ein Überraschungserfolg war, hatten es die folgenden Bände im Grund alle schwer, die Aufmerksamkeit der Rezensionsorgane zu finden, was nicht daran hinderte, dass sie ihre Leser gefunden haben und dass die Bände bis heute gegenwärtig geblieben sind. Gerade hat Fink den IV. Band, *Terror und Spiel*, wieder neu herausgebracht. Nach meiner Auffassung ist jeder der Bände auch heute noch lesenswert und enthält einzelne Arbeiten, die nicht selten Fachgeschichte geschrieben haben oder doch innovativ in der Fragestellung waren. Eine Rangfolge zu nennen, fiel mir jedoch schwer. Rückblickend scheint mir der zweite Band, *Immanente Ästhetik – Ästhetische Reflexion. Lyrik als Paradigma der Moderne*, der problematischste zu sein. In der sachlichen Erschließung der modernen Lyrik geht er nicht über Hugo Friedrich hinaus, auch kann von moderner Lyrik eigentlich kaum die Rede sein; bedeutende Namen wie Eugenio Montale, Paul Celan, W. Carlos Williams, Dylan Thomas, Wallace Stevens etc., etc. sind nicht einmal

<sup>4</sup> Hans Robert Jauß: „Epilog auf die Forschungsgruppe Poetik und Hermeneutik“, in: Gerhart von Graevenitz und Odo Marquard (Hgg.), *Kontingenz (Poetik und Hermeneutik XVII)*, München 1998, S. 525–533.

# „Alle einte die Erkenntnis, dass auch die Wissenschaften und die Universitäten nicht im alten Stil weitermachen konnten“

Interview mit Helga Jauß-Meyer  
Konstanz-Litzelstetten, 7. Oktober 2014

## *Die Anfänge in Gießen*

*Frau Jauß-Meyer, wir möchten Sie zum einen als Teilnehmerin, zum anderen als privilegierte Beobachterin befragen: das eine, weil Sie viele Angehörigen von POETIK UND HERMENEUTIK seit Ihrer gemeinsamen Heidelberger Studienzeit kennen, das andere, weil Sie als Ehefrau von Hans Robert Jauß Eindrücke von der Arbeit der Gruppe haben, die uns interessieren.*

In der Tat waren viele Teilnehmer mir als Freunde schon aus der Studienzeit bekannt. Mit Dieter Henrich, Wolfgang Iser, Reinhart Koselleck, Christian Meier, Wolfgang Preisendanz, Wolf Stempel, Jurij Striedter verbanden uns gemeinsame Interessen. Natürlich waren alle noch Studenten, von denen keiner wusste, dass sie sich später einmal als Wissenschaftler bei POETIK UND HERMENEUTIK wiedertreffen würden. Max Imdahl und Harald Weinrich kamen dann aus der Münsteraner Zeit hinzu.

Für die Gründung von POETIK UND HERMENEUTIK an der Universität Gießen spielte auch der Germanist Clemens Heselhaus eine Rolle, weil er die Mittel für ein Lessing Institut (wohl als Zusage bei seiner Gießener Berufung) einbrachte und Blumenberg und meinen Mann um ihre Mitarbeit bat. Beide sahen aber bei aller Hochachtung für Lessing in der Konzentration auf einen Autor und eine Epoche eine Einengung und traten für eine Erweiterung ein. Als Mitdiskutanten brachte Blumenberg den Judaisten Jacob Taubes ein, der insofern wichtig wurde, als für ihn die Hermeneutik so selbstverständlich war, dass sie im Programm und in dem Titel der geplanten Unternehmung aufgenommen werden musste.

Taubes kam trotz seiner wichtigen Mitarbeit nicht in die Gruppe der Gründungsmitglieder, da er zu der Zeit nicht nur in Berlin, sondern auch noch in New York gebunden war und eine weitere Verpflichtung nicht eingehen konnte. An seine Stelle trat dann Wolfgang Iser.

Ich sollte wohl an dieser Stelle ein Wort zu dem Elan sagen, mit dem POETIK UND HERMENEUTIK betrieben wurde. Alle einte die Erkenntnis, dass auch die Wissenschaften und die Universitäten nicht im alten Stil weitermachen konnten. Diese Diskussion führte in den 60er Jahren zu den Neugründungen und war in Gießen natürlich dringend, da die Geisteswissenschaften noch im Aufbau begriffen waren. Wie stark gerade Blumenberg engagiert war, zeigt sich darin, dass er zu denen gehörte, die sich regelmäßig trafen, um über die Erneuerung der Universität zu diskutieren. Neben Blumenberg und meinem Mann waren das unter anderem auch der Mediziner Thure von Uexküll und der Pathologe Walter Sandritter.

Auch für POETIK UND HERMENEUTIK hatte das Konsequenzen. Nicht ein einzelner, sondern eine Gruppe bestimmte jeweils am Ende einer Tagung das nächste, nicht national einzuengende Thema, den Band-Herausgeber und wer als sachkundig dazu eingeladen werden sollte, zu einer interdisziplinären Diskussion. Selbstverständlich waren Assistenten und Studenten eingeladen und diskutierten mit. Die Vorlagen mussten vier Wochen vor der Tagung eingereicht und jedem Teilnehmer zugänglich gemacht werden, so dass die Diskussion nach einer kurzen Zusammenfassung begonnen werden konnte.

Eine Besonderheit war auch, dass die Diskussionen zu den einzelnen Beiträgen in den publizierten Bänden – wenn auch überarbeitet – gedruckt wurden, ungekürzt aber auf Tonbändern zur Verfügung standen. Sehr zum Entsetzen von Iser und meinem Mann erklärte ihnen Konrad von Krosigk als Zuständiger der Werner Reimers Stiftung, dass er sämtliche Bänder gelöscht habe, da man sie ja wiederverwenden könne.

### *Vorgeschichte in Heidelberg*

*Aleida Assmann hat die Behauptung von Taubes überliefert, dass die Gruppe sich auch gegen Hans-Georg Gadamer konstituiert habe.*

Das ist so nicht ganz richtig. Für die Gründer war das mit seinem Namen verbundene Kolloquium in Heidelberg – das man im Scherz immer „Gadamer-Festspiele“ nannte – Anlass, die Bedeutung der Gruppe und damit den Abbau der Hierarchie zu betonen. Man muss bedenken, dass Gadamers großes Werk gerade erst erschienen war. Als wir in Heidelberg studierten, wurde nur immer davon gesprochen, dass er daran arbeite. Für mich war Karl Löwith viel interessanter. Er kam aus Amerika, wo er wohl nach seiner Japanzeit nicht recht Fuß gefasst hatte, und brachte anderes, auch Freud in die Diskussion ein. Gadamer kannte ihn seit der gemeinsamen Heidegger-Zeit und hatte seine Berufung betrieben. Dazu gibt es übrigens im letzten Band der Jaspers-Gesellschaft einen interessanten Beitrag von Ulrich von Bülow.<sup>1</sup>

Gadamer war später durchaus präsent. Taubes war als Religionswissenschaftler mit der Hermeneutik noch besonders verbunden, und Dieter Henrich, der ja ein Schüler von Gadamer ist, sorgte schon dafür, dass Gadamer nicht vergessen wurde.

*Wir haben bloß versucht, uns klarzumachen, ob Gadamer für die, die aus Heidelberg kamen, vielleicht an der Universität eine beherrschende Figur gewesen ist.*

Er gehörte zu den Professoren, die einen guten Kontakt mit den Studenten pflegten. Es gab in Heidelberg zu jener Zeit neu gegründete studentische Vereinigungen: „Alpach“, der Ga-

<sup>1</sup> Ulrich von Bülow: „Reise um die Erde in 18 Jahren. Karl Löwiths Exil“, in: *Offener Horizont. Jahrbuch der Karl Jaspers-Gesellschaft*, Göttingen 2014, S. 197–211.

damer verbunden war, „Friesenberg“ und „Semper Apertus“. Walter Schmitthenner hat dazu in der Unizeitung Ruperto Carola anlässlich der 600-Jahr-Feier berichtet.<sup>2</sup>

Für „Semper Apertus“ war Anlass der Gründung die Empörung und das Unverständnis, dass bereits 1949 schlagende Verbindungen wieder möglich wurden für eine Generation, die gerade dem Krieg entronnen war. Einer unserer Freunde hatte ein Bein verloren, ein anderer hatte einen zerschossenen Arm, alle waren, wie man heute sagt, traumatisiert. Mein Mann war betroffen, dass er mit siebzehn Jahren 1939 freiwillig der Waffen-SS beigetreten war, nach dem Krieg nach zwei Jahren Internierungslager als individuell unbelastet von dem Recklinghausener Spruchgericht eingestuft und entlassen wurde, aber wie die noch fast zwanzig Jahre nach seinem Tode nun erneuten Angriffe zeigen, hielt das unsachliche Interpretieren nicht ab. Zu den Heidelberger Freunden und nicht nur zu mir hat er übrigens von seiner Kriegszeit sehr offen gesprochen, und Gerhard Hess hat gleich 1948 zu Beginn seiner Studienzeit als Dekan von der zentralen Zulassungsstelle die Genehmigung eingeholt, dass von den im Internierungslager belegten vier Kursen ihm zwei als Semester anerkannt werden konnten.

Unser sehr liberaler Lehrer Hess förderte unsere Gründung von „Semper Apertus“. Statt Täterätata, Salamanderreiben und Schmissen boten wir Einladungen zu Diskussionen mit Professoren und Lehrern über politische und wissenschaftliche Themen. Die Professoren kamen gern zu uns. Ich erinnere mich an Diskussionen mit Löwith, mit Adorno über Proust, aber auch über ein geeintes Europa zur Überwindung des Nationalstaates.

Gegen die alten Verbindungen und ihre Männerbünde gerichtet, nahmen wir natürlich Frauen als gleichberechtigte Mitglieder auf – Männergesellschaft hatten alle im Krieg ausgiebig genießen müssen – und als Zeichen wurde ich als Frau zur Präsidentin gekürt.

### *Zur Rolle der Frauen*

*Umso mehr wundert es, dass in POETIK UND HERMENEUTIK die längste Zeit keine Frauen dabei waren.*

Die Frage ist berechtigt. Es studierten ja gerade in den Geisteswissenschaften viele junge Frauen, aber Emanzipation war noch kein großes Thema, obwohl oder vielleicht auch weil ja im Krieg gerade ihre Mütter in fast allen Männerberufen erfolgreich gearbeitet hatten. Ich weiß, dass mein Mann immer Frauen förderte, doch selbst unter den Doktoranden fanden sich zunächst kaum Frauen. Das klassische Bild – Beruf als Übergang zur Familiengründung – herrschte wohl noch vor und passte ja auch in die restaurativen Zeiten nach Kriegsende. Es ist ja auch heute noch durchaus vorhanden.

<sup>2</sup> Walter Schmitthenner: „Studentenschaft und Studentenvereinigungen nach 1945“, in: *Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. 1386–1986*. Band III. Das Zwanzigste Jahrhundert. 1918–1985, Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo 1985, S. 569–616.

So gab es 1962 noch wenige wissenschaftlich qualifizierte Frauen, obwohl sie gewiss fähig gewesen wären. Renate Lachmann blieb als Band-Herausgeberin und ständige Teilnehmerin später die große Ausnahme. Insgesamt gesellschaftlich ist die Lage zwar heute besser, aber wirklich gut noch immer nicht.

*Und warum hat man keine Assistentinnen aufgenommen? Das große Projekt war doch die Modernisierung der Wissenschaft, also hätte man doch auch Assistentinnen aufnehmen können.*

Ich glaube, dass keiner, außer später Renate Lachmann, eine Assistentin hatte.

*Elisabeth Ströker? Margherita von Brentano? Ingrid Strohschneider?*

Sie fragen so aggressiv! Aber wie schon gesagt: 1962 war die Lage anders als Jahre später. Und das Gender-Denken war noch nicht vorhanden; die für die Einladungen Verantwortlichen suchten für das Thema Sachkundige, bei längeren Suchen hätten sie vermutlich auch Frauen gefunden.

*Haben Sie sich denn selbst einmal überlegt, ob Sie sich habilitieren sollten, um eine Professur zu erhalten?*

Sich so freischwebend eine Habilitation zu überlegen war nur möglich, wenn man finanziell unabhängig war. Zudem gab es zum Beispiel für Romanistik an jeder Universität nur eine Professorenstelle, die Vermehrung der Stellen fand erst mit dem Ansturm der Studenten in den 60er Jahren statt. Das System war noch darauf gegründet, dass man als Privatdozent keine feste Stelle hatte und vom Vermögen, oft der Frau, lebte.

Hess hatte gewiss keine Vorbehalte gegenüber Frauen. Aber die einzige Assistentenstelle des Romanischen Instituts besetzte Karl August Ott, der übrigens sehr originell und sehr anregend für die Studenten war. Als seine Stelle frei wurde, nahm Hess meinen Mann zum Assistenten, denn, so erklärte er mir, nur einer könne in der Familie Assistent und habilitiert werden.

Dagegen hatte ich nichts einzuwenden. Ich sah mein Leben nicht so ausschließlich in der Erforschung wissenschaftlicher Probleme. Nach der Promotion arbeitete ich an einem Dolmetscherinstitut, übersetzte aus dem Französischen, von meinem Mann auch immer sehr tatkräftig in den Belangen der drei Kinder unterstützt. Den Anschluss an die Wissenschaft versäumte ich trotzdem nicht, da mein Mann mich sehr in seine Arbeiten einbezog.

In Konstanz fand ich dann meine richtige Aufgabe, ich war fünfundzwanzig Jahre als Stadträtin und vierzehn Jahre als Ortsvorsteherin tätig. Da ging es darum, für die Bürger konkrete Probleme und politische Fragen zu lösen. Die Rolle der Professorengattin passte nicht zu mir.

*Haben eigentlich die Ehefrauen der Professoren, die bei den Kolloquien von POETIK UND HERMENEUTIK dabei waren, an den Kolloquien teilgenommen? In Briefen tauchen gelegentlich*

*solche Hinweise auf, etwa dass Edeltraud Marquard dabei gewesen ist und sich auch an den Diskussionen beteiligt hat. Haben Sie auch von Zeit zu Zeit an den Kolloquien teilgenommen?*

Selten. Ich erinnere mich noch, dass Dieter Henrich mich nach der Tagung in Auel fragte, warum ich nicht mitdiskutiert hatte. Aber schließlich war POETIK UND HERMENEUTIK kein Familienunternehmen, und interessanter als die Meinung der Ehefrauen war sicher der Beitrag der eingeladenen Wissenschaftler. Natürlich war die Diskussion für alle Anwesenden, besonders die Assistenten und Studenten, offen, sofern sie etwas zum Thema zu sagen hatten. Mit der Löschung der Bänder geht eine lebhaftere, reiche Diskussion verloren.

### *Siegfried Kracauer und Herbert Dieckmann: Zur Rolle der Emigranten*

*Mit dem Anliegen der Modernisierung war auch die Öffnung zur internationalen Theoriebildung verbunden. Verglichen damit waren jedoch ziemlich selten Kollegen aus dem Ausland zu Gast auf den Tagungen.*

Es war selbstverständlich, dass nicht nur Deutsche eingeladen wurden. Dass Emigranten und Amerikaner die Einladung annahmen, war aber 1963 noch nicht selbstverständlich. Die Wunden, die der Krieg und die Naziherrschaft geschlagen hatten, waren noch sehr frisch.

Der Gruppe lag es von Anfang an am Herzen, die Emigranten einzubeziehen, die ja eine bedeutende Rolle auch in den Geisteswissenschaften gespielt hatten. Zu Herbert Dieckmann bestanden schon Kontakte, er war von Anfang an dabei. Zu Beginn der Naziherrschaft lebte er in Berlin, stellte sofort fest, dass ihm das alles nicht gefiel, und wanderte aus. Alfred Adler befand sich 1938 zufällig in Amerika und kehrte erst gar nicht nach Wien zurück. Er besuchte uns später häufig in Konstanz, wir liebten ihn mit seinem unverfälschten Wienerisch sehr. Kracauer kam über Adorno dazu, der das Proust-Buch meines Mannes über *Zeit und Erinnerung* sehr schätzte. Kracauer suchte vor allem Gesprächspartner für sein Geschichtsbuch.<sup>3</sup> Er erzählte viel über Walter Benjamin, mit dem er schon als Feuilletonchef der *Frankfurter Zeitung* bekannt war und dem er ja in der Emigration zuerst in Paris wieder begegnete. Nun, das alles ist Ihnen gewiss bekannt.

*Wenn Gäste aus Amerika eingeladen wurden, die nicht als Emigranten dort lebten, sprachen sie ja in der Regel sicher kein Deutsch. Gab es da nicht auch Sprachbarrieren?*

Ja, das wurde akzeptiert, sie konnten Englisch sprechen. René Welleks Vorlage ist ja auch in englischer Sprache gedruckt worden.<sup>4</sup> Englisch mussten auch damals schon alle einigermä-

<sup>3</sup> Postum erschienen als: Siegfried Kracauer: *History. The Last Things Before the Last*, New York 1969, dt.: *Geschichte – Vor den letzten Dingen*, Frankfurt am Main 1973.

<sup>4</sup> René Wellek: „The Fall of Literary History“, in: Reinhart Koselleck und Wolf-Dieter Stempel (Hgg.), *Geschichte – Ereignis und Erzählung (Poetik und Hermeneutik V)*, München 1973, S. 427–440.

ßen beherrschen, wenn es auch noch nicht wie heute üblich war, dass die deutschen Studenten ihre Arbeiten englisch publizierten.

*Wie haben Sie denn Kracauer erlebt?*

Ich lernte Kracauer und seine Frau Lili kennen, als sie bei ihrem zweiten Deutschlandbesuch zu uns nach Gießen kamen. Er war ein zarter, äußerst liebenswürdiger Mann, der tapfer mit einem Sprachfehler kämpfte: Er fand ein bestimmtes Wort nicht und würgte, bis er es sprechen konnte. Lili Kracauer sprang gleich ein, war sich dessen aber nicht bewusst.

Im dritten Band *Poetik und Hermeneutik* hat Adorno ihm einen sehr schönen Nachruf geschrieben, der im ersten Satz von Kracauers Handicap spricht. Darüber war Lili Kracauer so erbost, dass sie uns fragte, ob wir je ein Handicap an ihrem Mann gefunden hätten; mit zwölf Jahren habe er einmal Sprechschwierigkeiten gehabt, sei dann von einem Logopäden behandelt worden, der alles behoben habe. Für die Gesprächspartner waren diese Sprechschwierigkeiten mühselig, man quälte sich mit.

Für Lili Kracauer war die Konkurrenz zu Adorno und Benjamin ganz offensichtlich. Beide waren Anfang der 60er Jahre bereits in der wissenschaftlichen Diskussion sehr präsent, während Kracauer zwar als Autor von *Von Caligari zu Hitler* einem kundigen Kreis bekannt war, nicht aber den weitreichenden Einfluss der beiden Freunde hatte.

Bei der Lindauer Tagung kam es zu Schwierigkeiten. Kracauer stellte seine historischen Thesen vor, die kritisch, auch von Koselleck, beurteilt wurden. Kracauer fühlte sich unverstanden und nutzte die Mittagspause, um einzelne Teilnehmer um sich zu versammeln: Er hielt Hof, wie der darüber erboste Dieckmann meinte. Es gab eine Verstimmung, die auch mein geduldiger Mann nicht beheben konnte. Im Ganzen gesehen, waren aber derartige professorale Empfindlichkeiten selten. Kracauers Buch über die Historie erschien erst nach seinem Tode, wie auch die Gesamtausgabe seiner Schriften bei Suhrkamp erst ab 1971 herauskam.

### *Hans Blumenberg*

*Einen anderen Namen, einen der wichtigsten in diesem Kreis, haben Sie schon erwähnt, nämlich Hans Blumenberg. Er sei ein etwas schwieriger Charakter gewesen, heißt es immer wieder.*

Ja, er war durchaus schwierig.

*Dennoch hatte er, wie man immer wieder hört, ein enorm hohes Renommee, obwohl er bis 1965 noch kein Buch veröffentlicht hatte.*

Abgesehen von den *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Blumenberg war von überragender Intelligenz. Das begründete vielleicht seine Schwierigkeit: Er erwartete von den Menschen zu viel Verständnis, das sie nicht leisten konnten. Im Übrigen darf man nicht vergessen, mit welchen Erlebnissen aus der Nazizeit er als Sohn einer jüdischen Mutter fertig werden musste.



Da ich mit ähnlichen Problemen leben musste, verstand ich ihn immer sehr gut. Blumenberg war nicht nur sehr intelligent, er hatte auch ein unglaubliches Wissen und war ein scharfsinniger Gesprächspartner. Das alles führte zu dem hohen Renommee. Mein Mann wechselte seinetwegen von Münster nach Gießen.

*Aber Blumenberg hat sich ja dann sehr früh aus dem Kreis wieder verabschiedet. Offensichtlich war er enttäuscht?*

So einfach ist diese Frage nicht zu beantworten. Karlheinz Stierle, der von Anfang an dabei war, wäre sicher berufen für eine Antwort. Meines Wissens entzündete sich der Konflikt daran, dass Blumenberg eine Vorlage von über 60 Seiten geschrieben hatte; als der Band dann gedruckt werden sollte, baten die Herausgeber um eine Kürzung. Das sah Blumenberg aber wohl als einen Affront und zog sich zurück. Er war auch von meinem Mann nicht zur weiteren Mitarbeit zu bewegen.

In der Gießener Zusammenarbeit kam es nie zu derartigen Problemen. Sie hatten eine sehr gute, entspannte Zusammenarbeit, davon zeugen auch lustig stichelnde Briefe. Hierfür ist auch ein Brief ein Beispiel, der Jahrzehnte später aus Altenberge geschrieben wurde. Mein Mann wollte Blumenberg nach einem Vortrag an der Münsteraner Universität besuchen, von diesem Besuch riet er ihm warnend ab: Er müsse bedenken, dass es von Münster nach Altenberge siebzehn Kilometer weit sei, wenige Zugverbindungen, keine Busse, und da er wisse, dass Hans Jauß ein Schwabe und die Schwaben geizig seien, falle auch das teure Taxi als Beförderungsmittel weg. Wenn er trotzdem kommen wolle, sei er natürlich willkommen.

Nun, Uschi Blumenberg holte ihn am Bahnhof ab, hatte die aus Gießener Zeiten beliebte Kirschtorte gebacken und freute sich, dass nach Unseld und Habermas nun Hans als dritter zu Besuch kam. Nachts um 10 Uhr bekam ich einen dreistimmigen, sehr aufgekratzten Anruf – der Kaffeebesuch hatte sich sehr unerwartet entwickelt!

### *Zur Rolle von Hans Robert Jauß*

*Kam es in der Gruppe auch zu Konkurrenzen?*

Das ist wohl natürlich. Manch einer hatte das Gefühl, vor den so sachkundigen Kollegen sich gut behaupten zu wollen. Blumenberg hatte solche Probleme sicher nicht, andere wahrscheinlich auch nicht.

*Was hatte Ihren Mann denn dazu bewogen, dann immer die Wogen zu glätten und die Konflikte zu lösen?*

In jedem größeren, auch wissenschaftlichen Kreis gibt es auf die Dauer Probleme. Mein Mann versuchte wohl zu schlichten, weil ihm POETIK UND HERMENEUTIK wichtig war und er seiner Ansicht nach lösbare Konflikte beheben wollte.

Hinzu kam vermutlich, was die Geschwisterforschung erklärt: Mein Mann war der Älteste der drei Brüder; für die beiden Jüngeren fühlte er sich umso stärker verantwortlich, als sein Vater weder das Gymnasium noch als Volksschullehrer eine Universität besucht hatte. Er also sprang ein bei Wissensfragen, aber sicher auch beim Organisieren von Spielen. Eine solche Rolle in der Kindheit bleibt prägend; ich habe sie auch in meiner Familie bei den drei Schwestern erlebt. Solange die Jüngeren profitierten, nahmen sie die Rolle des Ältesten gerne an, hatten aber dann das Bedürfnis sich zu emanzipieren.

Eine solche Prägung und damit das Verantwortungsbewusstsein führen dann zu dieser Rolle als Schlichter, die auch nicht von allen begrüßt und deshalb kritisch verfolgt wurde. Mein Mann hat übrigens Kritik gern angenommen, man lernt ja auch daraus. Eifersüchteleien waren ihm fremd.

*Gab es denn nicht auch Situationen in der Arbeit von POETIK UND HERMENEUTIK, bei denen selbst Ihrem Mann mal der Kragen platzte?*

Ich denke, die Zeichen der Ungeduld bekamen die meisten Kollegen gar nicht mit. Sie äußerten sich zu Hause, aber auch das nicht oft. Sachliche Konflikte waren ihm verständlich, persönliche Konflikte und Empfindlichkeiten betrübten ihn und versuchte er auszuräumen.

*Es gibt jedoch Zwischenbereiche, und Blumenberg ist ein gutes Beispiel dafür. An Taubes hat er einmal geschrieben – und damit auch den Adressaten gemeint –, Kritik sei zum „ubiquitären Schlagwort“ erhoben worden, vor allem von denjenigen, die „selbst nie in die Lage gekommen sind, für eine eigene konsistente Lebensleistung ins Visier von Kritik zu geraten, sondern immer nur andere ins Visier genommen haben.“<sup>5</sup> Zwar geht es um Wissenschaft, aber es geht auch um den wissenschaftlichen Habitus und um Formen des miteinander Umgehens, wenn er Taubes vorhält, dass er ständig kritisiere, selbst aber nichts anbiete, was kritisiert werden könnte.*

Diese Kritik ist gewiss sehr verletzend, da ist Blumenberg aus irgendeinem Grunde der Kragen geplatzt. Ich kann dazu nichts sagen. Meinem Mann waren derartige persönliche Angriffe ganz fremd. Er beschwerte sich nur manchmal bei mir, dass sich die Kollegen allzu fest auf ihn verließen und ihm allzu gern die Arbeit überließen. Es hatten eben alle auch noch ihre eigenen Forschungen und auch einen Lehrstuhl zu versehen. Er selbst erklärte mir nach seiner Emeritierung, er wisse gar nicht, wie er früher alles geschafft habe – Vorlesungen, Studenten- und Doktorandenbetreuung, Gremienarbeit, Vorträge, Bücher schreiben und dann auch POETIK UND HERMENEUTIK.

<sup>5</sup> Hans Blumenberg, Jacob Taubes: *Briefwechsel 1961–1981*, hg. v. Herbert Kopp-Oberstebrink und Martin Tremel, Berlin 2013, S. 172.

*Gab es denn Konkurrenz oder Eifersüchteleien in der Nachwuchsgeneration um die Nähe zu Hans Robert Jauß?*

Dazu weiß ich wenig zu sagen. Wenn es dies gab, dann zeigt sich darin ein Missverständnis der Konstruktion von POETIK UND HERMENEUTIK und auch der Funktion, die mein Mann mit den anderen Mitgliedern teilte. Dazu habe ich gleich zu Beginn dieses Interviews etwas gesagt. Es konnte wohl passieren, dass Einzelne, die nicht wieder eingeladen wurden, dafür meinen Mann verantwortlich machten, weil sie irrtümlicherweise meinten, dass sie als alter Freund oder Schüler automatisch wieder eingeladen würden. Man darf nicht vergessen, dass, nachdem POETIK UND HERMENEUTIK erst einmal erfolgreich etabliert war, eine Einladung zu den Tagungen Gewicht hatte. So wurden Eifersüchteleien von außen herangetragen, die mit dem Unternehmen nicht gegeben waren.

*Aber der Versuch, eine Nachfolgeneration zu etablieren, eine Gruppe, die POETIK UND HERMENEUTIK fortsetzen sollte, ist gescheitert. So heißt es jedenfalls im „Epilog“, den Hans Robert Jauß für den XVII. Band geschrieben hat.*

Dazu ist wohl im „Epilog“ das Entscheidende gesagt. Karlheinz Stierle und Rainer Warning könnten sicher besser Auskunft geben als ich. Siebzehn Bände sind an sich schon eine Leistung und dreißig Jahre Bestehen eher selten für ein solches wissenschaftliches Unternehmen. Die Welt, auch die der Wissenschaften, ändert sich, und andere Gründungen antworten auf andere Fragen.

### *Freundschaften*

*Uns interessiert auch, wie es dazu kam, dass man die Anredeform so unterschiedlich gehandhabt hat. Man sprach sich mit Sie und dem Nachnamen an, mit Du und dem Vornamen, mit Sie und dem Vornamen. Viele hatten auch familiären Umgang miteinander. Sie haben auch erwähnt, dass viele hier bei Ihnen im Haus verkehrten. Gibt es zwischen der langen Dauer von POETIK UND HERMENEUTIK und diesen Umgangsformen einen Zusammenhang?*

Zuerst einmal: Es war gar nicht üblich, dass man sich duzte, auch nicht unter Freunden. Kein Mensch versteht mehr, auch ich nicht, dass junge Leute sich als Studenten nicht alle duzten. Vielleicht war dies eine Reaktion auf die zwangsverordnete Volksgemeinschaft der Nazizeit. Jurij Striedter, sicher schon in Heidelberg ein besonders naher Freund, duzte ich erst in Konstanz, andere nie. Blumenberg zu duzen wäre mir nie eingefallen. Das sogenannte Hamburger Du – Anrede mit Vornamen und Sie – war eine andere Möglichkeit, freundschaftliche Vertrautheit zu äußern. Das schnellere Du kam später über Amerika zu uns. Wir hatten plötzlich sehr viele Duzfreunde, weil die uns in Konstanz besuchenden Amerikaner ganz selbstverständlich das You zum Du verwandelten. Mit Freundschaft war das Du nicht mehr verbunden.